Jugend-wacht

Zeitschrift für die deutsche Jugend

weitere Themen:

Deutschland:



Das Volk am Abgrund

Geschichte:



Des Volkes Ursprung

Kultur:



Zurück zur wahren Kunst

Deutsche Weltanschauung

Teil II: Die deutsche Volksseele

Wenn wir nach innen das Unsrige getan haben,
so wird sich das Nachaußen von selbst geben.
Goethe

Impressum

Herausgeber:
Deutscher Jugend Verlag

Anschrift:
Postfach 520211
12592 Berlin

Schriftleitung:
Jens Pakleppa, Jan Gallasch,
Steffen Nickel

Nachdruck:
auch auszugsweise,
nur bei Quellenangabe
und Übersendung eines
Belegexemplares

Erscheinungsweise:
4 Ausgaben im Jahr

Druck:
Eigendruck im Selbstverlag

Für Beiträge, die mit Namen gekennzeichnet sind, tragen allein die Verfasser die Verantwortung.

Weltnetz:
www.jugend-wacht.de

ePost:
jugend-wacht@web.de

Alle Vertrieb, Bezug und Anzeigenschaltung betreffende Angelegenheiten sind über die Postfach-anschrift oder per ePost zu regeln!

Die Glaubensfrage

Die Bundesrepublik Deutschland, oder genauer das politische System der BRD, exerziert uns gerade beispielhaft vor, wie durch die Zerstörung des Glaubens an die Fähigkeit des Systems, den selbstverschuldeten Totalzusammenbruch abzuwenden, die Autorität des Apparates zwangsläufig schwindet. Dieser Vorgang ist in seiner uns dargebotenen Form einmalig! Niemals zuvor in der deutschen Geschichte hatte das Volk für seine Führung so wenig Verständnis, Achtung und Gefolgschaft wie in der gegenwärtigen Situation. Es gibt in der Geschichte unseres Volkes auch kein Beispiel für das Versagen einer Führung in diesem fürchterlichen Ausmaß wie wir es gegenwärtig erleben.

Nicht diese Regierung, sondern dieses System hat unser Volk so nahe an den Abgrund geführt wie niemals zuvor. Jetzt stehen die Herren Minister nebst Kanzler vor den Trümmern „ihrer“ Republik und winseln nach Gefolgschaft. Die Schuld für diesen Wahnsinn sucht man natürlich beim Volk, dessen Bürger zu dumm, dessen Arbeitslose zu faul, dessen Löhne zu hoch und dessen Menschen zu wenig „flexibel“ sind und schon gar nicht die Bereitschaft besitzen, für „sich selbst mehr Verantwortung zu übernehmen“. Mit so einem Volk kann schließlich auch die fähigste Regierung keinen Staat gewinnen, geschweige die ach so notwendigen Reformen durchführen, die dieses widerspenstige Volk permanent sabotiert! Das deutsche Volk ist sehr geduldig und hat in seiner Geschichte manches ertragen müssen, noch nie war es aber, fremdregiert von einer skrupellosen Bande, in seiner biologischen Existenz derartig bedroht wie das deutsche Volk der Gegenwart und Zukunft.

Instinktiv haben weite Teile des Volkes diesen Umstand erkannt, auch wenn sie von der Hoffnung getragen werden, daß durch ein Wunder die Katastrophe doch noch abgewendet werden kann, den Glauben hat das Volk verloren. Wenn man einen Blick auf die Wahlstatistik wirft, fällt die abnehmende Wählerzahl von Wahl zu Wahl sofort ins Blickfeld. Bei der Brandenburger Kommunalwahl verweigerten fast 60 Prozent des Volkes den Gehorsam. Bei den ausstehenden Wahlen im Jahre 2004 wird die Zahl weit höher sein. Ob sich zukünftig gewählte Volksvertreter berufen fühlen, sich bei anhaltend sinkender Wahlbeteiligung, die in naher Zukunft bundesweit unter 50% rutschen dürfte, als Vertreter des deutschen Volkes zu bezeichnen bleibt abzuwarten.

Eines ist sicher, die Mehrheit unseres Volkes wird in der Zukunft immer weniger bereit sein, bei diesem Zirkus mitzuspielen. Das Volk wird dort Lösungen verlangen, wo die Herren in Berlin sich nicht einmal hinter vorgehaltener Hand trauen, überhaupt das Problem anzusprechen. Diesen Prozeß wollen und werden wir begleiten! Es wird unsere Aufgabe sein, dem deutschen Volk seine Stimme zurückzugeben. Der BRD- Politik wird nichts anderes übrigbleiben, wie zahlreiche Systeme der Geschichte, sich der Mehrheit und dem Willen des Volkes zu beugen. Wie sich dieser Vorgang vollzieht ist ebensowenig vorhersehbar wie der genaue Zeitpunkt, sicher ist nur, daß er unvermeidbar ist.

In diesem Sinn wünsche ich einen erfolgreichen Start in das Neue Jahr!

Jens Pakeppa

Das Volk am Abgrund

von Jens Pakleppa

Man wird angesichts der Geschwindigkeit des Zerfalls der BRD-Gesellschaft des öfteren in maßloses Erstaunen versetzt. Erst Recht, wenn dann der offenkundige Niedergang als Erfolg und das Scheitern der Herrschenden als positives ermunterndes Signal des bevorstehenden „Aufschwungs" erklärt wird. Die Rat- und Hilflosigkeit der BRD-Regierung läßt sich auch vor dem angeblichen Dienstherrn dieser Herren, dem Volk nicht länger verbergen.

Der Verlust der Akzeptanz, sowie der Autorität sämtlicher Einrichtungen der BRD gestaltet sich in einen Ausmaß, was noch vor einigen Jahren nur wenige für möglich gehalten haben. Das System weiß, daß es nur noch eine Zeit lang beruhigen kann, niemals aber die sich immer stärker aufdrängenden Fragen der Zukunft lösen wird. Von diesen für unser Volk existentiellen Fragen wird zunehmend abgelenkt bzw. sie werden als national nicht lösbar dargestellt.

Mit dieser Verfahrensweise möchte man sich Zeit und dadurch etwas Luft verschaffen. Sie brauchen Beraterfirmen, die Vorschläge liefern, wie denn dem Volk die sich zunehmend verschlechternde Lage, möglichst ohne Verlust des Gesichts zu erklären ist. Ganze Heerscharen sogenannter Meinungsforschungsinstitute werden beschäftigt Statistiken zu erstellen, mit deren Hilfe dann dokumentiert werden soll, daß es ja so schlecht nicht steht. Im Gegenteil, es gibt in Schwarzafrika Länder, denen es bei weitem schlechter geht, als den verwöhnten Deutschen.

Das ist ein folgenschwerer Irrtum! Im wichtigsten Bereich der Politik eines Landes, der Bevölkerungspolitik, stehen wir mit unseren Geburtenraten weit abgeschlagen auf den hinteren Rängen. Die Frage wird zunehmend auch seitens im allgemeinen systemtreuer Medien aufgeworfen. Man präsentiert auch hier Statistiken und grübelt warum die deutschen Geburtenzahlen seit dem Ende des Krieges stetig zurückgehen. So sehr man sich auch müht, alle Analysen müssen an der nur materialistischen Sichtweise scheitern, müssen am fehlenden Wertesystem zerbrechen.

Materialistisch kann man diese Katastrophe weder ergründen, noch lösen. Wer im deutschen Kind nur einen Wert als künftigen Konsumenten erkennt, wer in der deutschen Familie nur einen steuerlich begünstigten wirtschaftlichen Zusammenschluß einzelner Personen (heutzutage sogar völlig unabhängig vom Geschlecht) sieht, den muß die ideelle Bedeutung der kinderreichen deutschen Familie für unser Volk verschlossen bleiben.

Sie sind nicht in der Lage, den deutschen Menschen in seinem Wesen zu erkennen, für diese Bande ist er austauschbar. Angstschweiß treibt diesen Regenten nur der zu erwartende Steuerausfall auf die Stirn. Folgender Artikel der Weltnetzausgabe der Jugend-wacht gibt über die Lageanalyse des Systems Auskunft:

Schock für die Haushaltskasse – die Deutschen sterben aus!

In Brandenburg wird für das Jahr 2020 ein Bevölkerungsrückgang von 180.000 Menschen erwartet – **doch des echt-demokratischen Politikers einzige Sorge besteht darin, daß es dann weniger Geld gibt...**

Der nichtkurzsichtige Deutsche muß Schwierigkeiten haben, sich angesichts dieser Unverfrorenheit zu beherrschen und ruhig zu bleiben. Denn hier offenbart sich in unnachahmlicher Weise, was der **deutsche Mensch** bundesdeutschen Politikern wert ist: **Nichts!** Die Angstschweißperlen auf den Gesichtern brandenburgischer Politiker entstehen nicht deswegen, weil das Volk immer weniger Nachkommen hat und vom Volkstod bedroht ist, sondern weil diese **Politiker-Kaste** dann über weniger Geld verfügt – **denn die Bundeszuschüsse sind von den Bevölkerungszahlen abhängig.**

Die Zahl soll möglichst durch Zuwanderung ausgeglichen werden – doch damit sind noch lange keine Werte geschaffen! Man will kaum glauben, daß diese sich immer so schlau darstellenden Gestalten **keine Ahnung** davon haben, warum das deutsche Volk trotz aller **politischen Unfähigkeit der Staatslenker und Parlamentarier in Hunderttausendmann-Stärke** auf der Weltrangliste der Erfindungen aus dem Jahre 2000 immer noch auf dem 2. Platz steht. Und das mit 13% der weltweiten Erfindungen – die USA steht auf dem ersten Platz mit 40% der Erfindungen – hat aber eine 34fach größere Bevölkerung! Zudem importieren die Amerikaner aus der ganzen Welt begabte Menschen – daher glauben deutsche Politiker, hierin würde das Geheimnis liegen, „Weltspitze" zu werden. Aber das „Geheimnis" liegt nicht darin, auf der ganzen Welt Zuwanderer zu werben, sondern darin, die deutschen Stärken für Volk und Staat einzusetzen und so Werte zu schaffen!

Aber das Gegenteil wird gemacht – und so muß man sich wundern, daß deutsches Schöpfertum und deutsche Schaffenskraft trotz politischer Unfähigkeit, Geburtenrückgang und zahlreicher „Reformen" immer noch einmalig in der Welt ist! Deutsche Systempolitiker sind unfähig, Zahl und Wert zu unterscheiden und glauben an die Gleichheit aller Menschen – daher kämen sie nie auf die Idee, mal die Liste aller Erfinder zu studieren, die seit 1000 Jahren durch atemberaubende Entdeckungen auf jedem Gebiet das gesamte Leben der Welt völlig umgestaltet haben. Denn dann würden sie fast immer deutsche, niederländische, britische und skandinavische Namen unter diesen Bahnbrechern finden. Wo es französische sind, sehr zahlreich ohne Zweifel, stammen diese Entdecker vornehmlich aus Gebieten mit einst stärkstem germanischem Einschlag, insbesondere aus dem gesamten Norden mit Schwerpunkt im Nordwesten, sowie aus den burgundisch besiedelten Gegenden des östlichen Zentralfrankreichs.

Ähnliches ließe sich von Italien sagen. Deutsche Systempolitiker würden dafür stattdessen „Erklärungen" finden, die wohl das eigene schlechte Gewissen beruhigen mögen – aber mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben.

Sie wollen, können und dürfen den wahren Wert des deutschen Volkes nicht sehen – das ist der Grund für den heutigen Niedergang – das Jammern über „leere Haushaltskassen" ist notwendige Folge ihrer Unfähigkeit, diese Welt ganzheitlich zu betrachten.

[Quelle:www.jugend-wacht.de]

Deutsche Weltanschauung

Teil 2 Die deutsche Volksseele
Aus den Schriften W. H. Riehl's

Wilhelm Heinrich Riehl[1] hat zuerst entdeckt, was man **„das eigenständige Volk"** oder **„Volkstumspolitik"** nennt, also die Tatsache, daß nur diejenige Politik sinnvoll und fruchtbar zugleich sein kann, die sich aus den eigentümlichen Lebensgesetzen des Volkes heraus ergibt.

Die Lebensgesetze eines Volkes aber werden niemals durch den forschenden Wissenschaftler, sondern immer nur von dem aus der **Eingebung des geschichtlichen Augenblicks** heraus schaffenden Denkers ganz erfaßt werden. Daher sind die zeitbedingten Grenzen anzuerkennen.

Ohnehin muß Geschichte **immer aus ihrer Zeit heraus** betrachtet werden. Wesentlich ist also hier nicht, die Dinge herauszugreifen, die wir heute anders werten müssen, sondern das herauszugreifen, was uns aus dem Werk Wilhelm Heinrichs Riehl's auch heute wieder von lebendiger Bedeutung ist. Er hat die vier Erscheinungen des **Bauern, der Familie, der Sitte und der Arbeit** als die unvergänglichen Grundlagen eines gesunden Volkslebens und einer gesunden völkischen Politik erkannt, lange beobachtet und in eindrucksvoller Weise dargestellt. W. H. Riehl schildert also nicht alleine ein Ideal, sondern das, was er in der Wirklichkeit der Jahre nach der Revolution von 1848 erlebt hat.

Für uns liegt der echte Wert dieser Erlebnisse in dem Vergleich mit den heutigen Verhältnissen des „modernen Fortschritts"; erst mit dieser Kenntnis können wir den wirklichen Zustand unseres Volkes ermessen und feststellen, welche großen und wichtigen Werte uns selbst und unserem Volke bereits verlorengegangen sind.

Wir erkennen aber auch, wie die **genaue Beobachtung** auch den **richtigen Schluß** ziehen läßt: Aus der Schau bildet sich die Idee und daraus folgerichtig die Tat -

Tat aber ist geformte seelische Kraft

Alleine aus der Weltanschauung heraus ergeben sich wie selbstverständlich Lösungen, deretwegen andere erst Lehrbücher zu Raten ziehen, ideologisch umdenken oder die Gegebenheiten aus neuer Sicht betrachten müssen.

Die nachfolgende Ausarbeitung, unterteilt in die Abschnitte **‚Das Land'** - **‚Der Bauer'** - **‚Der Bürger'** - **‚Die Familie'** - **‚Die Arbeit'** - ist aus Riehl's Hauptwerk übernommen und durch Formatierungen und Fußnoten ergänzt worden. Einige Begriffe wurden aus Gründen der besseren Verständlichkeit ersetzt; dies ist jeweils angemerkt.

***

Die Wissenschaft vom Volke

Das **Studium des Volkes** sollte aller Staatsweisheit Anfang sein und nicht das **Studium staatsrechtlicher Systeme**[2]. Die Staatsmänner früherer Jahrhunderte reichen gewiß durchschnittlich in gründlicher Schule den späteren das Wasser nicht, schauten aber alltäglich frischeren Auges in das leibhafte Volksleben und führten darum ihr Regiment mindestens mit einer praktischen Sicherheit, die später gar selten geworden war. Die Wissenschaft vom Volke gehört zu den noch nicht existierenden Hilfszweigen der Staatswissenschaften. Ist das nicht seltsam? Das Volk ist der Stoff, an welchem das formbildende Talent des Politikers[3] sich erproben, das Volksleben das natürliche Element, dem er als Künstler Maß und Ordnung setzen soll. Wie läßt sich da eine Wissenschaft der Politik denken, die nicht begänne mit der Naturgeschichte des Volkes?

Das Land

Der Wald, ein Lebenselement des deutschen Volkstums

Auch wenn wir keines Holzes mehr bedürften, würden wir doch noch den Wald brauchen. Das deutsche Volk braucht den Wald nötig zur Erwärmung des inwendigen Menschen.

In unseren Walddörfern sind unserem Volksleben noch die Reste uranfänglicher Gesittung bewahrt. Nicht bloß das Waldland, auch die Sanddünen, Moore, Heiden, die Felsen- und Gletscherstriche, alle Wildnis und Wüstenei ist eine notwendige Ergänzung zu dem kultivierten Feldland.

Es gehört zur Kraftentfaltung eines Volkes, daß es die verschiedenartigsten Entwicklungen gleichzeitig umfasse. Ein durchweg in Bildung abgeschliffenes, in Wohlstand gesättigtes Volk ist ein totes Volk, dem nichts übrigbleibt, als daß es sich mitsamt seinen Herrlichkeiten selber verbrenne wie Sardanapal. Der ausstudierte Städter, der feiste Bauer des reichen Getreidelandes, das mögen Männer der Gegenwart sein, aber der armselige Moorbauer, der rauhe, zähe Waldbauer, der einsame, selbstgewisse, sagen- und liederreiche Alpenwirt, das sind die Männer der Zukunft.

Die Lehre des Volkes[4] ist die Lehre von der natürlichen Ungleichheit der Menschen. Ja, in dieser Ungleichheit der Gaben und Berufe wurzelt die höchste Glorie des Volkes, denn sie ist der Quell ihrer unerschöpflichen Lebensfülle. Wie die See das Küstenvolk in einer rohen Ursprünglichkeit frisch erhält, so wirkt gleiches der Wald bei den Binnenvölkern.

Ein Volk muß absterben, wenn es nicht mehr auf seinen Wald zurückgreifen kann, um sich bei diesem neue Kraft des natürlichen, rohen Volkstumes zu holen. Eine Nation ohne beträchtlichen Waldbesitz ist gleichzusetzen einer Nation ohne dazugehörige Meeresküste. Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen, damit Deutschland deutsch bleibe.

Die Bewohner der deutschen Walddörfer haben fast durchweg ein ungleich eigeneres frischeres, geistigeres Gepräge als in den reinen Felddörfern. Hier steht meist mehr feister Wohlstand grell neben größerer Entartung der Sitten als dort. Die Walddörfer sind oft sehr arm, aber der mißvergnügte Proletarier haust viel öfter in den reinen Felddörfern. Die letzteren sind volkswirtschaftlich, die ersteren sozialpolitisch von größerer Wichtigkeit. Der Waldbauer ist roher, händelsüchtiger, aber auch lustiger als der Feldbauer; es wird da oft ein genialer Lump aus ihm, wo aus dem schwerfälligen Feldbauer ein herzloser Geizhals geworden wäre. Die Erhaltung oder Vertilgung der alten Volkssitten und Trachten folgt nicht so sehr dem Gegensatze von Bergland und Flachland als von Waldland und Feldland, wofern man unter jenes auch die Heiden, Moore und andere wüste Gegenden einbegreift.

Das Waldland ist der Herd der volkstümlichen Kunst; der Waldbauer singt mit den Vögeln des Waldes noch durch lange Geschlechter seinen eigenen Sang, wenn dem benachbarten Felddörfler das Volkslied schon weitab verklungen ist. Ein Dorf ohne Wald ist wie eine Stadt ohne

historische Bauwerke, ohne Denkmäler, ohne Kunstsammlungen, ohne Theater und Musik, kurz ohne gemütliche und künstlerische Anregung. Der Wald ist der Turnplatz der Jugend, oft auch die Festhalle der Alten. Wiegt das nicht mindestens ebenso schwer als die ökonomische Holzfrage? In dem Gegensatz vom Feldland und Waldland tritt die einfachste und natürlichste Vorstufe der deutschen sozialen Vielgestaltung und Vielfarbigkeit zutage, jene Fülle der eigensten Volkscharaktere, darin die zähe Verjüngungskraft unserer Nation geborgen liegt.

Es ist eine seltsame Begriffsverwirrung, wenn viele die Waldrodungen in dem Deutschland des 19. Jahrhunderts noch wie ein Urbarmachen des Bodens, wie einen Akt der inneren Kolonisation ansehen, durch den das gerodete Stück überhaupt erst der Kultur gewonnen würde! Der Wald ist für uns nicht mehr die Wildnis, aus der wir ins geklärte Land hinausstreben sollen, sondern eine wahrhaft großartige **Schutzhege** unserer eigensten volkstümlichen Gesittung. Darum nannte ich ihn die wilde Kultur des Bodens im Gegensatz zu dem zahmen Feldbau. Den Waldboden roden, heißt bei uns nicht mehr ihn urbar machen, sondern nur eine Form des Anbaus mit einer anderen zu vertauschen. Wer den Wert einer Bodenkultur nur nach den Prozenten ihres Reinertrages schätzt, der wird freilich Waldflächen roden wollen, um sie „urbar“ zu machen. Wir schätzen aber die verschiedenen Formen der Bodenkultur nicht bloß nach ihrem Geldwert, **sondern nach ihrem ideellen Gehalte**. Der vielgestaltige Landesanbau ist eine der tiefsten Wurzeln unseres Reichtums an individuellen sozialen Gebilden und damit der Lebensfülle unseres Volkes.

Der Wald stellt ein aristokratisches Element in der Bodenkultur dar. Er gilt mehr durch das, was er vorstellt, als durch das, was schafft und einträgt. Nur der Reiche kann Waldwirtschaft treiben, ja oft ist nicht einmal der Reichste reich genug dazu, und der Staat als der Inbegriff des Landesreichtums ist darum mit Recht der erste und größte Waldbesitzer. Waldbau bloß für das lebende Geschlecht betreiben, ist eine armselige Heckenwirtschaft! Die großen Bäume erzieht man für kommende Geschlechter. Darum ist der Wald in erster Linie Gegenstand der Volkswirtschaft und erst dann der Privatwirtschaft.

Die Wasserköpfe der modernen Zivilisation

Die großen und kleinen Großstädte, in denen jede Eigenart des deutschen Städtewesens abstirbt, sind die Wasserköpfe der modernen Zivilisation. Wasserköpfe bekunden bekanntlich nicht selten ein frühreifes und äußerst erregtes Seelenleben. Man wird aber doch daraus nicht folgern wollen, daß die dicksten Köpfe allemal die gescheitesten und lebensfähigsten seien.

Das fabelhaft rasche Anwachsen unserer größeren Städte geschieht nicht durch einen Überschuß an Geburten, sondern durch einen Überschuß der Einwanderung. Das Land und die kleine Stadt wandert aus nach der Großstadt[5]. Die überwiegende Masse dieser Einwanderer besteht aber aus einzelnen Leuten, die noch keinen festen Beruf haben, kein eigenes Hauswesen, die in der großen Stadt erst ihr Glück machen wollen. Es ist ihnen daheim zu langsam vorwärts gegangen, in der großen Stadt aber hoffen sie **ernten** zu können, **ohne gesät** zu haben.

Sicher finden nur wenige dieses geträumte Glück, die Mehrzahl dagegen strömt nach einiger Zeit wieder ab; dafür treten aber wieder ebenso viele und noch mehr Nachströmende ein, die ebenso rasch wieder verschwinden. Nicht durch die seßhafte, sondern durch die flutende und schwebende Bevölkerung werden unserer Großstädte so ungeheuerlich. Schon diese Tatsache sollte den Sozialpolitiker stutzig machen.

Die ländliche Bevölkerung lebt größtenteils familienweise zusammen, die städtische hingegen zu einem starken Teile vereinzelt. Diese Vereinzelung nimmt zu, je mehr die größeren Städte Großstädte werden. Schon hierdurch ist eine sehr bedeutende Kluft zwischen Stadt und Land gesetzt, die sich leider durchaus nicht verringert, sondern vielmehr zusehends erweitert. Das Wachsen der städtischen Bevölkerungsziffer gegenüber der ländlichen verliert durch diesen Umstand gar sehr an sozialem Gewicht. Unterläßt der Staatsmann aber die Erwägung des sozialen Moments, dann wird die Zunahme der großstädtischen Volksmasse von einem wahrhaft vernichtenden Gewicht für unsere ganze Zivilisation[6]. In den Ziffern der Einwanderer vom Lande zur Großstadt liegt eine weit größere Summe von Gefahren für die individuelle Entwicklung unseres gesamten Volkslebens versteckt als in den Ziffern der Auswanderer nach fernen Weltteilen, die freilich dem Volkswirt unheimlicher ins Ohr tönen mögen.

Bei den ins Ungeheuerliche und Formlose ausgereckten Großstädten hört der besondere Charakter der Stadt als eines originellen, gleichsam persönlichen Einzelwesens von selber auf. Jede Großstadt will eine Weltstadt werden, das heißt uniform allen anderen Großstädten, selbst das unterscheidende Gepräge der Nationalität abstreifend. In den Großstädten wohnt das ausgleichende Weltbürgertum. Die Weltstädte sind riesige Enzyklopädien[7] der Sitte wie der Kunst und des Gewerbefleißes des ganzen zivilisierten Europas. Ich verkenne das Stolze dieses Gedankens nicht, ich verkenne nicht, welch reiche Ernte namentlich das schaffende und erfindende industrielle Talent, der Handel, überhaupt alle materielle Betriebsamkeit aus diesen Enzyklopädien ziehen wird[8]. Wo sich die Menschen zu ungeheuren Massen sammeln, da blüht Arbeit und reift Gewinn, und der Nationalökonom freut sich darüber. Das gesunde **Gedeihen des Volkes aber ist nicht immer da, wo die größten Massen sind**, sowenig als es andererseits im Einödhof der Gebirgsbauern zu suchen ist. Es begehrt das mittlere harmonische Maß selbst im Wachstum der menschlichen Siedlungen. Mit den großen Enzyklopädien unserer Literatur zog bekanntlich auch der Geist des Enzyklopädismus ein. Und dieser ist kein guter Geist gewesen. So wird es auch gehen mit den Riesenenzyklopädien der Großstädte. Man schickt junge Leute in die Großstädte, damit sie die Welt kennenlernen. Allein den Rausch, die Verwirrung und - das Mißbehagen des Enzyklopädismus werden die meisten zurückbringen, nicht reife Studien. **Wer alles auf einmal sieht, der sieht nichts**.

Der Großstädter braucht nicht mehr zu wandern, er kann sich die Welt behaglich innerhalb seiner Stadtmauern beschauen, er läßt die Welt zu sich kommen, statt zu der Welt zu gehen.

Und doch zeitigt nur das Wandern den Geist, wo die Anschauungen der Natur, des Volkslebens, der menschlichen Betriebsamkeit schrittweise errungen werden. Wer in der Welt wie in einer Enzyklopädie herumstöbert, der gewinnt, was er nicht errungen hat, darum wird er von dem Gewonnenen wenig behalten.

Die weit überwiegende Mehrzahl der großen Männer Deutschlands, namentlich in Kunst und Wissenschaft, sind aus den kleineren Städten hervorgegangen und vom Lande gekommen. Die Sammlung des Geistes auf einen Punkt macht den großen Mann, und diese wird sich in dem Enzyklopädismus der Großstadt schwer finden lassen. Wenn die hervorragenden Talente auf dem Lande zeitig und fertig geworden sind, dann zieht man sie wohl in die Großstadt, und doch erleben wir auch dann noch häufig, daß solche Talente dort sofort in eine Art geistigen Pensionsstandes versetzt erschienen.

Die mittelalterliche Kunsttätigkeit entwickelte sich weit eigenartiger als die unsrige in mittleren Städten. **Jene Künstler**

sahen, hörten und lasen eben nicht zuviel, darum konnten sie recht aus ihrer Seele Tiefen heraus schaffen. Auf gar viel moderner Kunst und Art dagegen liegt der Meltau der Großstädterei. Das Theater von ganz Europa ist für Generationen ruiniert worden durch die unersättlichen Ansprüche des höchst großstädtischen Publikums auf Prunk und Spektakel. In Deutschland ist bereits keine wirklich gute kleine Bühne mehr möglich, denn der deutsche Philister ist auch in Paris und Wien und Berlin gewesen und wird die kleine Bühne in seinem Krähwinkel fortan nur noch mit großstädtischem Auge messen. Und doch sind solche kleine Bühnen einst die Zufluchtsstätten einer weit reineren und nationaleren dramatischen Kunst gewesen.

Auch in der Musik und der Malerei wird der gleiche zersetzende Einfluß ausgeübt. Die Kunstausstellungen mit ihren Paradestücken legen Zeugnis genug ab von dem auf die Blasiertheit und Frivolität des großstädtischen Publikums berechneten Geschmack, der vor allen Künsten die Kunst der Prahlerei verlangt. Die sozial so bedeutsame Hausmusik und Kammermusik ist lange Zeit fast ganz unterdrückt worden durch die Wucht der prunkhaften großstädtischen Musikaufführungen und durch das Virtuosentum, welches in diesen Städten seine eigentliche Herberge gefunden hat.

Die Doppelart des deutschen Volkstums

Es gibt wohl einen Dualismus[9] deutschen Volkstums, aber er fällt nicht mit den Gegensätzen von Nord- und Süddeutschland zusammen. Er gründet sich auf die Doppelart **gleichheitlich geeinigten und vielgestaltig gesonderten Landes und Volkes**. Die beiden bewegenden Kräfte des **Einigungstriebes** und des **Sondergeistes** in der bürgerlichen Gesellschaft entwickeln sich hier auch geographisch und ethnographisch. Der Norden und Süden unseres Landes zeigt entschieden wahlverwandte Gruppen von Volkscharakteren: Mitteldeutschland ist es, was den Gegensatz hierzu bildet. Sieht man von den Zufälligkeiten, von der Dekoration, dem äußeren Gewand des Volkstums ab, dann stehen die Ostfriesen, Schleswig-Holsteiner, Niedersachsen, Mecklenburger, Pommern den Altbayern, Tirolern, Steiermärkern unendlich näher als beide den Obersachsen, Thüringern, Rheinfranken usw. Im Norden und Süden sitzen noch Volksstämme in großen und ganzen Gebilden, im Binnenland sind die Trümmer ursprünglicher Stämme aufgelöst und bunt durcheinandergeworfen. Im Norden und Süden findet sich noch reines Bauernvolk, reine Dörfer, dazwischen aber auch reine Städte. In der Mitte ist bäuerliches und städtisches Wesen vielfach verwischt und ineinandergetrieben, die Bauern sind städtisch, die Kleinstädter bäuerisch, bei Hunderten von kleinen Städten und großen Dörfern läßt es sich gar nicht genau bestimmen, ob sie mehr das eine oder das andere sind. Rein bäuerliche Bezirke sind da nur noch im kleinen eingesprengt, Ausnahmen, welche die Regel bestätigen. Weltstädte, wie Hamburg, Berlin, Wien, hat Mitteldeutschland nicht aufzuweisen, ebensowenig so reine Bauerndörfer gleich jenen am Fuß der Alpen und an der Meeresküste. Im Norden und Süden weiß man noch ungefähr, was Stände sind, in der Mitte ist das Verständnis für die organische Gliederung der Gesellschaft erloschen. In Ober- und Niederdeutschland herrschen noch reine Volksmundarten vor; die aufgelöste und verwitterte Volkssprache zeichnet Mitteldeutschland. Im Süden und Norden wurzelt vorzugsweise noch ein strenges Kirchentum im Volke, und der Pommer sieht noch ebensogut im Papst den wirklichen Antichrist, wie ihn der Tiroler in Martin Luther sieht. Im Binnenland mischen sich die Bekenntnisse, und Duldung und Gleichgültigkeit hat selbst im niederen Volkes fast nur noch gebrochene und gedämpfte Tinten des kirchlichen Lebens übrig gelassen.

Im Norden und Süden wohnen noch einsame Menschen, der Kultur entrückte Volksgruppen, in der Mitte sind alle Pfade aufgeschlossen und jedes einzelnen Haus steht an der großen Heerstraße. Dort kann man noch Entdeckungsreisen machen, hier stolpert je alle zehn Schritt ein Tourist über den anderen. Wie die Bewohner des einsamen Oberlechtales und vieler anderen Alpentäler in jungen Jahren in die weite Welt ziehen, um draußen ihr Brot zu suchen und erst am späten Lebensabend als gemachte Männer in die stille Heimat zurückkehren, so ziehen Tausende von Küstenbewohnern in gleicher Absicht nach allen Meeren. Von den alten Normannen geht die Sage, daß sie durch das Los ein Prozent des jüngeren Volkes zu ihren Seezügen ausgewählt hätten, und wunderbar genug wird ganz das gleiche auch in den alten schweizerischen Wandersagen erzählt.

Norddeutsches und süddeutsches Volkstum unterscheidet sich in vielen Äußerlichkeiten; im Kern und Wesen steht sich beides erstaunlich nahe. Schon in der Landesart ist diese Verwandtschaft im Gegensatz zu Mitteldeutschland aufs schärfste herausgekehrt. Im Norden und Süden herrschen die massenhaften geographischen Gebilde vor, große Ebenen, das Meer, große Ströme, große Gebirge; in Mitteldeutschland der bunteste Wechsel kleiner Hügel- und Flachlandpartien, Mittelgebirge der mannigfaltigsten geognostischen[10] Zusammensetzung, eine Überfülle kleiner Gewässer. Dem entspricht massenhaft geeintes Volkstum auf der einen Seite, zersplittertes auf der anderen. Wenn ein Forscher auf den schlagenden Zusammenhang zwischen dem revolutionären Volksgeiste und den örtlichen geologischen Bodengebilden in Deutschland hingewiesen hat, so liegt in solcher Vergleichung[11] in der Tat mehr als ein bloßes Spiel des Witzes. Wo die urweltlichen Revolutionen augenfällig am tollsten gewirtschaftet und die mannigfaltigsten Gesteinschichten neben- und untereinandergeworfen haben, da konnte naturgemäß auf dem zerrissenen Boden auch das Volksleben am frühesten zerrissen und zersplittert werden, und in diese Risse setzte sich die moderne Bildung und mit ihr die Empfänglichkeit auch für die revolutionären Produkte derselben, während ein auf massenhaft gruppiertem Lande heimisches, massenhaft abgeschlossenes Volkstum ungleich spröder und zäher in seiner Eigenart verharren wird. Den mitteldeutschen Stämmen fehlt jene ausschließende Einseitigkeit, aus welcher sich große Volksgruppen als ein einheitliches, zäh beharrendes Originalgenie entwickelten, wie diese Einseitigkeit den geognostischen und geographischen Bildungen seines Bodens fehlt.

Der Bauer

Das politische und soziale Gewicht des Bauern

Es ruht eine unüberwindliche konservative[12] Macht in der deutschen Nation, ein fester, trotz allem Wechsel beharrender Kern - und das sind unsere Bauern. Sie sind ein rechtes Originalstück, wozu kein anderes Volk ein Gegenbild aufstellen kann. Der Gebildete mag konservativ gesinnt sein aus Vernunftgründen, der Bauer ist es kraft seiner Sitte. In den sozialen Kämpfen des 19. Jahrhunderts hat der Bauer eine wichtigere Rolle gespielt, als die meisten ahnen, denn er hat den natürlichen Damm gebildet gegen das Überfluten der französischen Revolutionslehren in die unteren Volksschichten. Nur der träge Widerstand der Bauern hat im März 1848 die deutschen Throne gerettet. Man sagt, die Revolution sei vor den Thronen stehengeblieben; dies

ist nicht ganz richtig: **die Bauern sind vor den Thronen stehengeblieben**. Es war aber jene Trägheit keine zufällige, sie quoll vielmehr aus dem innersten Wesen des deutschen Bauern.
Der Bauer hat in unserem Lande ein politisches Gewicht wie in wenig anderen Ländern Europas; der Bauer ist die Zukunft der deutschen Nation. Unser Volksleben erfrischt und verjüngt sich fort und fort durch die Bauern. Wenn wir das Bauernproletariat nicht überwuchern lassen, dann brauchen wir uns vor dem gewerblichen und literarischen nicht sehr zu fürchten. Bei dem Bauernstande wird die Wirtschaftspolitik zur Spitze aller Staatskunst, und wer hier nicht das Volk in seiner Sitte und Arbeit - das ist sozialpolitisch - studiert, der wird mit dem gesamten Staatsrecht doch keinen Hund vom Ofen locken. Die größten Fehlgriffe, welche der bürokratische Staat seit jeher begangen, wurzeln darin, daß er das Wesen des deutschen Bauern ganz falsch aufgefaßt und den obersten Grundsatz vergessen hat, daß die konservative Macht des Staates in dem Bauernstande ruht. Die Revolution von 1848 zeigt uns tatsächlich, wie falsch jene Auffassung gewesen. Allein auch die revolutionäre Partei erkannte das politische und soziale Gewicht des Bauern nicht und war weit davon entfernt, in seine Eigenart einzugehen. **Ein Volksführer, welcher der Bauern sich zu bemeistern verstünde, würde wahrhaft ein recht fürchtenswerter Volksführer sein**, er hätte die wirkliche Mehrheit des Volkes auf seiner Seite, nicht bloß der Kopfzahl nach, sondern auch nach der materiellen und moralischen Macht.
In dem Bauernstande allein noch ragt die Geschichte alten deutschen Volkstums leibhaftig in die moderne Welt herüber. Der Bauer hat seine Geschichte gelernt, aber er ist historisch. Alle anderen Stände sind aus ihren ursprünglichen Kreisen hervorgetreten, haben ihre alten Besonderheiten gegen die ausebnende allgemeine Zivilisation hingegeben, die Bauernschaft dagegen besteht, wenn auch nicht unberührt von allem Schliff, doch noch in gar knorriger Eigenart als ein trutzig selbständiges soziales Gebilde.[13]
Die bäuerlichen Zustände studieren, heißt Geschichte studieren, die Sitte des Bauern ist ein lebendiges Achiv, ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Wert.
Schon dem Auge des Naturforschers stellt sich der echte deutsche Bauer als der historische Typus des deutschen Menschenschlages dar. Bei den Städtern hat sich das Originalgepräge des Körpers wie des Geistes und der Sitte zu einem Typus der Einzelpersönlichkeit, höchstens der Familie durchgebildet oder auch verflüchtigt. Die körperliche Eigenart des Bauern scheidet sich noch gruppenweise ab nach Ständen und Gauen. Hier finden wir noch in dem einen Gau einen mehr langbeinig hochaufgeschossenen, in dem anderen einen mehr breitschulterig gedrungenen Menschenschlag, wie sich das durch lange Jahrhunderte in unverfälschter Rasse fortgepflanzt hat. Wer mittelalterliche Gestalten historisch echt zeichnen will, der muß sich seine Modelle bei den Bauern suchen. Es erklärt sich dadurch aber ganz naturgemäß, warum die alldeutschen Bildner in einer Zeit, wo man doch sonst viel weniger nach der Schablone zu denken und zu bilden pflegte als in unseren Tagen, ihre Köpfe durchschnittlich so typisch einförmig behandelt haben: der ganze Menschenschlag hatte sich noch nicht zu individuelleren Gesichtszügen ausgelebt. Der Umstand aber, daß das gleiche auch heute noch bei den unverfälschten Bauern stattfindet, führt uns zu einer weiteren Tatsache. In der sogenannten gebildeten Welt existiert, wirkt der Mensch viel mehr als einzelner; der Bauer dagegen existiert und wirkt als Gruppe, als Gesamtheit des Standes. Hans führt den Pflug, lebt und denkt wie Kunz, aber daß von so vielen Tausenden einer wie der andere den Pflug führt, einer wie der andere lebt und denkt, dies nur ist ihrer aller weltgeschichtliche Tat und wirft ein so schweres Gewicht in die Waagschale unseres ganzen politischen und sozialen Lebens.
In der gebildeten Welt hat der einzelne seinen Stil, und der Stil soll den Mann zeichnen. Bei dem Bauersmann hat der Stamm, der Gau, das Land seinen Stil, nämlich seine Mundart, seine Redewendungen, seine Sprüche, seine Lieder, und dieser Stil zeichnet die großen Volksgruppen. Dieser landschaftliche Stil des Bauern ist aber wiederum ein Stück Geschichte, an welchem derselbe zäh genug festhält.
Mit dem zähen Beharren des Bauern hängt ein mächtiges Selbstgefühl zusammen, ein stolzes Bewußtsein seines Wertes. Der unverfälschte Bauer schämt sich nicht, ein Bauer zu sein, es liegt ihm im Gegenteil viel näher, jeden anderen, welcher nicht den Kittel trägt, zu unterschätzen. An einigen Orten (auch in französischen Landstrichen) herrscht der Brauch, daß das Landvolk an gewissen Festtagen seine Heiligenbilder mit Bauernkleidern schmückt. Der Bauernrock ist dem Bauern das kostbarste Staatskleid, selbst für einen Heiligen.
Der Bauer hält Kopfweh für die leichteste Krankheit, weil ihm die Arbeit mit dem Kopfe die leichteste und entbehrlichste Art dünkt. In den Stürmen des Jahres 1848 meinten die Tiroler Bauern, sie könnten wohl auch ohne die „Herren" fertig werden, wenn man sie nur gewähren lassen wolle. Der Bauer von echtem Schrot und Korn beneidet den vornehmen Mann keineswegs, er hält ihn vielmehr immer für etwas windig und unsolid. Die Geschichte weiß von Bauernaufruhr aller Art zu berichten, durch welchen der vielgeschundene und geplagte Landmann sein Geschick zu bessern gedachte; aber ein **Bestreben der Bauern, aus ihrem Stand und Beruf herauszutreten, vornehme Leute werden zu wollen, den Pflug liegenzulassen, um etwa das ruhigere Geschäft eines Rentiers und Kapitalisten oder eines Pariser Staatsfaulenzers zu ergreifen, ein solches Streben ist bei den deutschen Bauern ganz unerhört.** Dagegen liegt gerade die bewegende Federkraft der sozialen Unruhen bei den niederen Schichten der städtischen Gesellschaft darin, daß immer der geringere Stand und Beruf den höheren beneidet und in seine Stelle einrücken möchte, daß der geringere Arbeiter sich seines Berufes schämt. Der Fabrikarbeiter, der Handwerker wünscht nicht etwa bloß seinen Arbeitsverdienst erhöht - das wünscht der Bauer auch - ,er will aufhören, Fabrikarbeiter, Handwerker zu sein, er schämt sich dessen, er möchte auch ein großer Herr werden. In diesem erbärmlichen Neide, der sich bis in die höchsten Schichten der Gesellschaft fortsetzt, liegt das nichtswürdigste und unsittlichste Moment der sozialen Wühlereien. Der Bauer kennt diesen Neid noch nicht, er ist noch von dem edlen Stolze des Standesgeistes beseelt, der früher auch den Handwerker beseelte und ihn soviel ehrenwerter und tüchtiger erscheinen ließ, als es jetzt oft der Fall ist. Will der siebenbürgische Sachse seine Achtung vor einem Manne ausdrücken, so sagt er: „Et äß äfer ener." (Er ist unsereiner). Wenn der Mann im Rock den Mann im Kittel über die Schulter ansieht, dann ist dieser gewöhnlich sofort mit dem schlagenden Satze zu Hand: „Wenn wir Bauern nicht wären, dann hättet ihr nichts zu essen." Und bei diesem Worte soll der Bauer stehenbleiben, es ist ein stolzes Wort, darauf er sich schon etwas einbilden kann.

Die bäuerliche Sitte

Die Form des Bodenbaues bestimmt großenteils die Bauernsitte; diese aber ist ein Schrein, worin gar viele uralte Heiligtümer des Volkstums geborgen liegen. Durch die Form seiner Arbeit bewahrt der Bauer den nur leise und unmerklich sich

verschiebenden historischen Grund unseres Volksgepräges.
Es gibt drei Hauptquellen der echtesten Bauernsitten: Religion, Familie und Arbeit. Große Wirtschaftskrisen legen am gründlichsten Bresche in die Sitten des Bauern. Die Geschichte der ländlichen Tracht und des Häuserbaues folgt in neuerer Zeit sehr stetig der Geschichte der Kornpreise. Nicht schlechtweg darum, weil der Bauer reicher wird mit dem steigenden Geldwert des Getreides (denn der reichste Bauer ist oft der sittentreueste); sondern weil der Umschwung des **Marktes ihn zwingt** zur Steigerung, vielleicht zur völligen Reform seiner Wirtschaftsweise. Notgedrungen unterwirft er das Weideland dem Pflug, verteilt die Gemeindegüter, führt künstlichen Futterbau und Stallfütterung ein; die alten Geräte, die alten Scheunen und Ställe genügen dann auch nicht mehr: der Mann wird unvermerkt in Feld und Haus und Hof ein anderer und also schließlich auch in Tracht und Sitte, in Spruch und Lied und Sage. Namentlich das dauerhafteste Erbstück, das Haus, ändert der echte Bauer fast nie, wenn ihn nicht ein Brand dazu zwingt oder dauernd gesteigerte Kornpreise verlocken. Wer darum die Sitten des Bauern verändern will, muß **bei der Arbeit** anfangen. Politische und soziale Fortschrittsprediger, welche sich vermaßen, dem Bauern seine Sitten auszureden, haben ihn meist nur noch starrköpfiger gemacht. Dagegen brachten die Klee- und Kartoffelapostel des 18. Jahrhunderts und die landwirtschaftlichen Vereine des 19. eine Revolution in die Sitten des Landvolkes, welche viel tiefer an die Seele griff als die gleichzeitige politische Neubildung des Bauernstandes.
Übrigens sind gerade die vor alters politisch freiesten Bauern im Marschland und den Alpen nicht einmal bis zur Dreifelderwirtschaft aufgestiegen. Als Viehzüchter trieben sie Weidewirtschaft, höchstens Gartenwirtschaft, und steckten wohl gar noch in dem halbbarbarischen Herkommen der Moor- und Waldbrennerei. Das festete ihre Sitten trotz allen Freisinnes. An der Meeresküste ward der Bauer frühe schon in den **sittenzerschmelzenden Handel** hineingezogen und erhob sich dadurch an weltoffenem Geiste weit über seine binnenländischen Genossen. Dennoch verstädtelte er nicht: die Natur seines Bodens und die Form des Anbaues und der Siedlung hielt ihn im Bauerntum zurück. Der Marschbauer schickt Dampfschiffladungen voll Mastvieh auf den Londoner Markt, treibt fabrikmäßig Ziegelbrennerei und wohnt dennoch standhaft unter dem altsächsischen Rohrdach.



Bauernfamilie aus Pommern

Hundert Geister uralter Bräuche gehen unter diesem Dache um, obgleich man bei dem reicheren Hausmann durch den Kuhstall und die Halle des Herdes vielleicht in ein Zimmer tritt, welches eine ganz hübsche kleine Bibliothek auf Mahagonigestellen einschließt. Aber die Form des Bodenbaues siegt über alle Bücher. Kein Bauer führt ein idyllischeres, poesiegetränkteres, so fein in den ältesten Sitten begrenztes Leben als der freie behäbige Viehzüchter des Hochgebirges. Wer da behaupten wollte, auf den großen Höfen und in den Sennhütten unserer Alpen habe Druck und Verkümmerung die altnationale Sitte so mauerfest gemacht, der kann doch höchstens nur einmal eine lithographierte Sennerin gesehen haben, nicht aber eine lebendige. Aber selbst die lithographierte Sennerin hätte ihm zeigen können, daß hier noch eine **Naturkraft der Rasse** herrscht, wie sie **niemals aus dem Elend der Knechtschaft aufwachsen kann**.
Wenn der Marschbauer, obgleich vom Seehandel berührt, dennoch Stammesart und Sitte treu bewahrte, dann bestand der Hochgebirgsbauer vielfach die gleiche Probe gegenüber den Einflüssen von Kunst und Handwerk. Die Holzschnitzer und Geigenmacher der Voralpen sind Handwerker, zum Teil Kunsthandwerker, ja mitunter wirkliche Künstler; dennoch blieben sie im ganzen Bauern: die Alpenwiese und der Egarten siegten über die Werkstatt, und obgleich das Ammergauer Passionsspiel großenteils von Künstlern und Handwerkern gespielt ward, mußte man es früher doch ein echtes Bauernspiel nennen.

Es ist aber nicht menschliche Willkür, sondern die zwingende Natur des Bodens, welche die Grundformen des Anbaues noch immer so vielgestaltig nebeneinander bestehen läßt.
Der Bauer bewahrt durch die Form seiner Arbeit sich selbst als einen Stammhalter unserer echtesten nationalen Altertümer in Stamm und Siedelung, Sitte und Sprache. Er zeigt uns die Grundlage der Volkspersönlichkeit ruhend, gebunden, im naiven Instinkte waltend. Und diese Ruhe ist nicht tot; sie ist nur vergleichsweise Ruhe; denn unter der scheinbar erstarrten Hülle der Bauernsitte weht dennoch wiederum ein leises Leben und schiebt ganz stille auch diese beharrende Volksgruppe vorwärts.
Bauernarbeit und Bauernsitte sind das Knochengerüste der Volkspersönlichkeit. Die Knochen sieht man nicht wachsen, sie wachsen aber doch. Das Verdienst des Bauern, kraft der Form seiner Arbeit die beweglicheren Organe der Nation fest zusammenzuhalten, erkennt der Sprachgebrauch so willig an, daß er Bauernsitte und Volkssitte, Bauernmundart, Bauerntracht und Volkstracht sogar schlechthin für gleichbedeutend nimmt.
Und nicht bloß dem Volksforscher ist diese beharrende Bauernart die leibhafte Urkunde unserer eigensten Kulturaltertümer: die Bildungsmenschen samt und sonders erfrischen und verjüngen sich unbewußt in der Anschauung des Landvolkes. **Die Bauern sind, was wir waren**, wie Schiller von der Natur im Gegensatze zur Natur sagt, und weil wir an ihnen messen können, was wir durch eine ganz anders entwickelte

nationale Arbeit gewonnen und verloren haben, weil sie uns zugleich ein im kleinen abgeschlossenes, seiner selbst gewisses Leben spiegeln, so hat der Anblick ihrer Arbeit und Sitte für uns den erquickenden und befruchtenden Reiz eines naiven Kunstwerkes.

Die Erneuerung des Volkes aus dem Bauerntum

Wenn der Bauer in der Pflege des intellektuellen und gemütlichen Lebens hinter den sogenannten Gebildeten zurücksteht, so übertrifft er sie jedenfalls an Nervenstärke.

Beim Urteil über unsere geistigen Kulturzustände übersieht man gewöhnlich die Bedeutung der Nervenkraft. Das ist es ja gerade, was die alten Poeten, Maler und Bildhauer vor den neueren voraushaben, daß ihnen eine ganz andere Frische und Fülle ungebrochener Nervenkraft einwohnte, wogegen unser geläutertes kritisches Bewußtsein, unser gesteigertes Verstandes- und Gemütsleben nicht ausreicht.

Die Genialität ruht auf dem Vollgehalt unverderbter Nervenkraft; auch bei Goethe erfrischt uns immer der Gedanke, wie gesunde Nerven doch dieser Mann gehabt haben müsse, während die moderne „Genialität“ oft gar nichts weiter ist als eine krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems. Auch die sozialen Phantastereien wurzeln nicht wenig in dem ruinierten Nervensystem unseres Stadtvolkes bis zum Proletarier abwärts.

Gegenüber der nervenschwachen, an der eigenen Spannkraft verzweifelnden Gleichmacherei unserer sozialistischen Arbeiter sagt ein alter Bauernspruch: „Selbst ist der Mann!“ Darin liegt Nervenstärke. Unseren Vätern und Großvätern ging es in der Regel weit schlechter als uns selber, sie lebten auch in viel trostloseren Zeitläufen, aber es fiel ihnen gar nicht ein, zu verzweifeln - (die Lehre von der sozialen Demokratie ist die Verzweifelung des einzelnen an seiner Mannheit, in ein System gebracht) - sie hatten noch gesunde Nerven wie die Bauern und schlugen sich mit Gottes Hilfe durch wie diese. Der Bauer ist in der Regel nicht einmal so muskelstark, als man glaubt, er ist mehr grobknochig, mehr schwerfällig als von sonderlich elastischen Muskeln; aber er hat unverdorbene Nerven und darum zähe Ausdauer. Er kann es aus diesem Grunde gar nicht begreifen, weshalb der Städter eigentlich spazierengeht, da dieser es doch meist nur zur Erfrischung der erschlafften Nerven tut, und hält das Spazierengehen für aller Narrheiten größte, da ihm freilich die Arbeit selber Nervenstärkung ist. Wie glücklich steht er in diesem Betracht dem ausgemergelten städtischen Arbeiter gegenüber! Es ist darum gut, wenn viele nachgeborene Bauernsöhne zum Gewerbebestand übergehen, weil solchergestalt dem Stadtvolk neue Nervenkraft zugeführt, die Landgemeinde selbst aber vor übermäßig zersplitterten Gütern und der damit untrennbar verbundenen, die Nerven abschwächenden Kartoffelexistenz bewahrt wird.

Der deutsche Bauer hat bekanntlich ein gutes Stück Mutterwitz geerbt, gepaart mit so vielen Pfiffen und Kniffen in praktischen Dingen, daß er nicht selten den gewürsteltsten Advokaten in Erstaunen setzt. Aber merkwürdig ist es, wie auch dieser Mutterwitz den Bauern verläßt, sobald er in fremdartige Verhältnisse eintritt. Selbst sein zähes Mißtrauen, sein Vorbedacht im Urteil und Entschluß will dann oft nicht mehr widerhalten. Derselbe Bauer, welcher sonst keinen Kreuzer annimmt, bevor er ihn sechsmal in der Hand umgedreht hat, der sonst seine Habe gewiß keinem Menschen anvertraut, mit dem er nicht einen Scheffel Salz ausgegessen, derselbe Bauer gibt sich mit fabelhaftem Leichtsinn betrügerischen Seelenverkäufern hin, sobald er einmal gründlich mit seinen alten Zuständen gebrochen und den Entschluß zur Reise nach einer neuen Welt ins Werk gesetzt hat. Als ob ein dunkles Verhängnis ihn zöge, stürzt er sich meist ganz kopflos in den Strom der Auswanderung, wie ein schneeblindes Huhn taumelt er in dem ungewohnten Lichtspiel neuer Verhältnisse umher. Allein sowie er wieder einmal festen Boden unter den Füßen hat, sowie er einmal beginnt, die alten Sitten in der neuen Heimat wieder aufzurichten, kehrt ihm auch der alte praktische Blick, der Mutterwitz, das heilsame Mißtrauen wieder. Der bäuerliche Auswanderer geht am öftesten auf der Reise zugrunde, der städtische in der Ansiedlung. Seine Ausdauer und Zähigkeit macht den deutschen Bauern zum geborenen Kolonisten, sie hat ihn zu dem großartigen weltgeschichtlichen Beruf geweiht, der Bannerträger deutschen Geistes, deutscher Gesittung an allen Weltenden zu werden. Der Bauer hat sich fast überall, wo er auf fremder Erde seinen Pflug einsetzte, den Respekt der Eingeborenen errungen.

Die Kolonisierung fremder Weltteile durch deutsche Siedler bietet aber auch noch eine andere beachtenswerte Seite für unser Sittenbild. Der zurückgekommene, zerfahrene, mit seinem Lose, seiner Heimat zerfallene Mann aus höheren Gesellschaftsschichten rettet sich zuletzt und genest nur noch darin - daß er Bauer wird. Er besitzt vielleicht noch Mittel genug, um sich in Deutschland ein Ackergut zu erwerben, aber so recht eigentlich Bauer werden könnte er in Deutschland nicht, die Verhältnisse, in denen er aufgewachsen und welchen er entfliehen will, würden ihn auch hinter dem Pfluge verfolgen, er würde sich hier des neuen Berufes schämen. Aber jenseits des Ozeans schämt er sich dessen nicht. So gestaltet sich hier das Kolonistenleben - d. h. das Bauernleben - zu einer rechten Luft- und Wasserkur, welche kranke Köpfe und Herzen gründlich ausfegt. Wer nirgends seinen Frieden mehr finden konnte, der findet ihn im Urwald - als Bauer, und zwar nicht als faulenzender Ökonom, sondern als ein Bauer im Wortsinne, der Schwielen in den Händen hat und im Schweiße seines Angesichts sein saures Brot ist.

Es liegt für den Staatsmann ein bedeutsamer Fingerzeig in dieser Tatsache, daß die abgestandenen Teile der Gesellschaft zuletzt im Bauernleben und Bauernsitte sich wieder erfrischen.

Die Entartung des Bauern durch die Geldwirtschaft

Der sittliche Ruin des Bauern geht Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen. Der gleichmäßige, sichere Erwerb macht den Bauern gediegen. Nur die unberechenbaren Naturereignisse sollen es sein, die seinen Erwerb schwankend machen. Sie können jedenfalls seine „Rache gegen die Gesellschaft“ nicht herausfordern. Je mehr aber die Ackererzeugnisse Gegenstand der Spekulation werden, um so mehr tritt auch der Bauer, den es trifft, aus seiner ursprünglichen Art heraus. Hagel und Mißernten kann er hinnehmen, ergebenen Sinnes ausharrend, aber wenn er bei vollen Speichern darben muß um einer Geschäftsstockung willen, deren Ursachen er nicht begreift und an deren Notwendigkeit er nicht glaubt, dann wird er gar zu leicht an sich selber irre.

Ein rasches Steigen und Fallen der Erwerbverhältnisse tut niemals gut beim Bauern. Gerade das langsame, gemessene Tun und Treiben und die gleichheitliche Arbeit bedingt echte Bauernart. Wer den Bauer gediegen und ehrenfest erhalten will, der muß dazu tun, daß er in den Grenzen eines stetigen und festen Erwerbes verharre.

Die Zehntablösung, welche nicht sowohl von dem Ackerbau als von dem Kornhandel eine Fessel nahm und darum nicht dem kleinen Bauern, sondern dem großen Gutsbesitzer, der zugleich Großhandel mit

seinen Produkten treiben kann, materiellen Gewinn brachte, hat wesentlich dazu beigetragen, auch den kleinen Bauern zu einem kleinen Handelsmanne zu machen. Es ging ihm erst jetzt ein Licht auf über das Lottospiel des Fruchtmarktes und er begann sich demselben mit dem gleichen Eifer zu ergeben, mit welchem er sich dem Rechtsspiel (den Prozessen) und dem eigentlichen Geldspiel ergibt. Durch das kaufmännische Spekulieren wird aber die Bauernsitte gebrochen, ohne daß der Bauer anderweit gewinnt, da er weder Intelligenz noch Kapital genug besitzt, um an dem Wettspiel der Getreidebörsen mit dauerndem Erfolg teilnehmen zu können.

Die schlimmen **wirtschaftlichen Folgen übermäßiger Kleingüterei** nachzuweisen ist hier meine Sache nicht. Nur von der daraus erwachsenden sozialen Verderbnis will ich reden. Die Güterzersplitterung ist nicht neu, aber viele ihrer Folgen sind neu. Die einfacheren Erwerbsverhältnisse der alten Zeit brachen ihr die gefährliche Spitze ab. Auf derselben Morgenzahl, wo ein Bauer noch vor hundert Jahren seine feste Existenz finden konnte, vergetiert jetzt nur noch ein Proletarier. Die gesteigerte Ertragsfähigkeit des Bodens gleicht hierbei nur wenig aus. Der Bauer erscheint uns nämlich jetzt bereits als ein Proletarier, welcher aus seinem Gute nur soviel zieht, als er verzehrt. Die idyllische Ansicht, daß ein solcher Mann sehr glücklich sein müsse, können wir einem Poeten zugute halten, der praktische Volkswirt wird einen solchen Bauer jedenfalls nur für einen armen Teufel ansehen. Die Erfahrung, daß dasjenige, was er verzehrt, von Jahr zu Jahr magerer sein wird, bis er ausschließlich bei der unvermeidlichen Kartoffel stehenbleibt, liefert den Beweis dazu. Früher mag das anders gewesen sein. **Die Lösung des Widerspruchs liegt aber darin, daß der Bauer immer abhängiger vom Besitz baren Geldes wurde.**

Wo er sich sonst das Bau- und Brennholz umsonst im Gemeindewald fällen durfte, da mußte er es später für teures Geld erkaufen. Sein Haus deckte er unter nachbarlicher Beihilfe selber mit Stroh, nun mußte er den Dachdecker bezahlen. Die früheren Abgaben in natura konnte er leichter aufbringen als später die Steuer in barer Summe. Seine Unabhängigkeit vom baren Gelde war sein Reichtum, sie bedingte seinen selbständigen Sinn. Weil dieser kleine Bauer so gar abhängig vom baren Gelde geworden, weil er unter die Oberherrschaft der Geldhändler[14] geraten ist, darum ist er so unendlich viel ärmer als früher bei gleichem Besitzstande. Man hat wohl zu früh gejubelt über die rasche und gründliche Abschaffung aller Naturalwirtschaft im modernen Staate. Es fragt sich, ob die Eigenart des Bauern, des konservativsten Elements im Staate, nicht zertrümmert wird durch das ausschließliche Herrschen der Geldwirtschaft. Hier hat die soziale Politik ihre Bedenken gegenüber der bloß ökonomischen geltend zu machen. Nicht mit Unrecht hat der Bauer einen so absonderlichen, instinktartigen Respekt vor dem baren Gelde. **Zahlt er doch lieber seine Zinsen doppelt in Früchten, die er unter dem Preis seinem Geldherrn bringt, als daß er in einfacher Barzahlung den Zins abtrüge!**

Die Gesamtheit - die Gemeinde - war vordem reicher an Gemeingut und zugleich bedürfnisloser, darum konnte der einzelne bei leerem Beutel dennoch wohlhabender sein, als heutzutage. Die gleichen Anrechte aller Gemeindemitglieder auf Wald, Weide u. dgl. waren eine Art von historisch-patriarchalischem Kommunismus. Sie beförderten einen scheinbaren allgemeinen Wohlstand, unter dessen Hülle eine ganze Reihe in sich unberechtigter kleiner Existenzen ausgebrütet wurde. Als die gefeierte Zivilisation, die höher gespannte Staatswirtschaft und der politische Sturz des Feudalismus den Sturz auch jener patriarchalischen Gütergemeinschaft forderte, da gerieten auf einmal unzählige kleine Bauersleute, ohne es selber anfangs recht zu merken, in die Klasse des Proletariats. Wenn man dem Bauer den Kommunismus predigt, so vermag er das selten anders zu fassen als in dem Gedanken der Rückkehr zu solchen Zuständen, die er sich freilich in gar rosig idealisiertem Lichte ausmalt. Wo aber das Bauernproletariat infolge der Güterzersplitterung und der geschilderten Verhältnisse sich ausgebreitet hat, wo der einzelne sich in der Lage sieht, weil er nichts mehr besitzt, über den „Diebstahl des Besitzes" zu philosophieren, da wird er dies doch auch in ganz praktischer Weise tun und also weit eher mit den Kriminalgerichten als mit den politischen Tribunalen in Berührung kommen. Man hat selten gehört, daß man sich in solchen durch die Güterzersplitterung ruinierten Dörfern viel mit sozialen Theorien plage, wohl aber, daß Holzdiebstahl, Wilddieberei, Feldfrevel u. dgl. daselbst an der Tagesordnung sind. **Aber mit der Sittlichkeit fällt die Sitte, mit der Sitte lösen sich die Gesellschaftsgebilde[15].**

Anders sieht es freilich in den großen Dörfern aus, wie sie meist größeren Städten benachbart liegen. Zu dem sittlichen Verfall gesellt sich hier noch der unmittelbare Einfluß städtischer Nichtsnutzigkeit. Hier „philosophiert" auch der Bauer bereits über die Gesellschaft. Echte Bauernsitte existiert da ohnedies längst nicht mehr. Nur eine von allen Bauerneigenschaften ist meist zurückgeblieben: **Grobheit und Roheit**. Das Proletariat solcher Dörfer ist jedenfalls das allergefährlichste; denn an innerer Verderbnis gibt es dem Abschaum des städtischen nichts nach, an Roheit aber übertrifft es dasselbe.

Fußnoten

[1] 1823-1897. Hauptwerk „Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik" (4 Bände)

[2] ...schrieb Riehl unter dem Eindruck von 1848! Man muß sich wundern, daß auch heute noch in „nationalen Kreisen" der Glaube an das Gegenteil („Methodische Politik") weit verbreitet ist.

[3] Formbildendes Talent des Politikers! Und wie weit hat sich die heutige Wirklichkeit davon entfernt...!

[4] Im Urtext steht „Gesellschaft".

[5] Lebten 1871 noch 63,9 % der Bevölkerung auf dem Lande, sind es heute nur noch 19,07 %. Die Geburtenrate der Stadtbevölkerung ist zudem nur halb so hoch wie die der Landbevölkerung.

[6] ...gedanklich durch „Volk" ersetzen!

[7] Griech.: Kreis der Bildung, enzyklopädisch = allgemeinwissenschaftlich, im negativen Sinne die bis ins letzte getriebene Zergliederung des vorhandenen Wissens in alle Einzelheiten. Dies im Gegensatz dazu, das gesamte Bildungsgut vom Blickpunkt einer in sich geschlossenen Weltanschauung zu betrachten. Hier gemeint als Ansammlung aller bekannten Arten und Unarten.

[8] Dieses Urteil würde W. H. Riehl heute sicherlich nicht mehr fällen.

[9] Zweiheit

[10] Geognosie, griech., veraltet für Geologie

[11] Siehe hierzu L. F. Clauß „Rasse und Seele", Abschnitt Seele und Landschaft, Nordland und Südland

[12] „Konservativ" wird oft als statische Beharrlichkeit, als Festhalten an veralteten Begriffen gewertet. Im Sinne von „konservieren", also „erhalten" ist es aber durchaus dynamisch; denn zur Erhaltung zählt auch die Erneuerung.

[13] Heute wird die Landwirtschaft und damit das Bauerntum systematisch zerstört. Jährlich müssen ca. 4000 Bauernhöfe aufgegeben werden; ob durch Dummheit oder Absicht „deutscher Politiker" spielt letztlich keine Rolle - das Ergebnis ist und bleibt ein Angriff auf das deutsche Volkstum mit verheerenden Folgen.

[14] Originaltext durch „Geldhändler" ersetzt.

[15] Auch hier ist natürlich ‚Gemeinschaft' gemeint!

Unseres Volkes Ursprung

Deutsche Geschichte von der Entstehung bis Heute
Teil 6

Ariovist

Am Ostufer des Rheines, am Neckar und Main, gründete der Herzog der Sweben (Schwaben), Ariovist, ein germanisches Reich. In zähem Kampfe mit den Kelten zwang er diese, ihre festen Volksburgen und Bergstädte zu räumen. Einen Ringwall nach dem anderen hatte seine junge Mannschaft gestürmt. Hundert Jahre v.d.Zw. standen unsere Vorfahren am Rhein. Im Schwarzwald und an den Ufern der Donau standen die Wachtposten Ariovists. Drüben im Westen wohnten die Gallier. Dort war fruchtbares Land und viel zu eng war der Raum östlich des Rheins für die vielen Zehntausenden geworden. Beim Thing fragten die Männer den Herzog: „Warum gehen wir nicht über den Rhein?“ Ariovist antwortete: „Noch ist die Zeit nicht gekommen. Noch sind wir nicht seßhaft genug in der neuen Heimat. Noch droht Gefahr von den Kelten im Süden. In einigen Jahren mag die junge Mannschaft über den Rhein ziehen und neues Land nehmen.“ Dem bewährten Rat des Herzogs fügte man sich. Bald kam eine Botschaft von jenseits des Stromes. Gallische Stämme baten Ariovist um Hilfe gegen andere. Für die Hilfe versprachen sie den Sweben Land zum Siedeln. Das Angebot kam den Plänen Ariovists entgegen. Im Jahre 72 v.d.Zw. überschritt er mit 15 Tausendschaften den Rhein. Es war die junge Mannschaft. Die Stämme blieben in der Heimat. Nach jahrelangem Kriegszug blieb Ariovist Sieger über die Gallier. Aber die ihn zu Hilfe geholt hatten, verweigerten ihm jetzt das versprochene Land und riefen alle Stämme Galliens zum Kampf gegen die Germanen auf. Ariovist jedoch hatte sich ein schlagkräftiges Heer geschaffen, in dem Manneszucht und Kampffreudigkeit herrschten. Seine Hauptwaffe war die glänzende Reiterei. Nach kurzer Zeit war er der Herr Galliens. Er forderte ein Drittel des Landes und holte swebische Siedler über den Rhein. Aber er sorgte dafür, daß die alte Heimat nicht entvölkert wurde. Bald lebten über 100.000 Menschen auf dem durch soviel Blut in vierzehnjährigem Krieg erworbenen Land. In diesem Augenblick griff einer der größten römischen Staatsmänner und Feldherren ein. Das mächtige Römerreich schickte den klugen Feldherrn Cäsar, um Gallien zu unterwerfen. Cäsar kannte den tapferen Ariovist und wußte, daß er mit diesem um die Herrschaft in Gallien kämpfen mußte. Er lud den germanischen Heerkönig zu einer Unterredung ein. Stolz aber ließ ihm der Germane sagen: „Wenn ich etwas von dir wollte, so würde ich zu dir kommen, wenn du aber etwas von mir willst, so mußt du dich schon zu mir bemühen.“ Da ließ Cäsar ihm seine Forderungen mitteilen: er solle den Kelten ihre Geiseln zurückgeben und keine weiteren Germanen über den Rhein ziehen. Ariovist lehnte ab und entgegnete: „Wir sind früher nach Gallien gekommen. Was wollt ihr eigentlich? Mische ich mich in römische Angelegenheiten? Ich habe das Land mit dem Schwerte erworben. Wie ihr mir keinen Angriff auf euer Gebiet erlaubt, so dürft ihr mich nicht in meinem Rechte stören.“ Cäsar rüstete sogleich zum Kampfe. Aber die römischen Soldaten fürchteten sich. Die Kelten hatten ihnen die swebischen Krieger als furchtbare, unüberwindliche Recken geschildert. Da ließ Cäsar die Legionen antreten und packte sie in einer zündenden Rede bei ihrer Soldatenehre und ihrem Römerstolz. Cäsar stieß nun gegen das Elsaß vor. Zum erstenmal in der Geschichte verteidigten germanische Krieger den deutschen Rhein gegen einen Angriff aus dem Westen. Bei Mülhausen im Elsaß, vor dem Durchgang aus dem Rhein in das Rhonetal, kam es zur Schlacht (58 v.d.Zw.). 15.000 Germanen standen gegen 25 - 30.00 Römer. Ariovist hatte schon manche Schlacht bestanden und tapfere Stämme besiegt. Noch nie aber hatte er gegen die in vielen Feldzügen erprobte Kriegskunst der Römer gefochten. Cäsar hatte sich den Platz zum Kampfe ausgewählt. Sein Heer stand frei, und die Reiter konnten von rückwärts anbrausen und dort eingreifen, wo die römischen Schlachtreihen ins Wanken kamen. Ariovists Heer aber stand enggedrängt. In wildem ungestümem Kampf Mann gegen Mann versuchte sich Ariovist Luft zu verschaffen. Langsam rückte sein rechter Flügel vor und drückte den linken Flügel Cäsars zurück. Die römischen Kohorten wichen, aber hielten. Der Durchstoß der Sweben war mißglückt. Die Germanen hatten sofort und mit sämtlichen Truppen angegriffen. Sie kannten noch keine Heeresreserve. Cäsar aber führte jetzt seine Reserve gegen den schon müde gewordenen Gegner. Aber Ariovist raffte den Rest der Seinen zusammen. Im todesmutigen Vorstoß durchbrach er den römischen Ring und schlug sich durch zum Rhein. Dort warf sich der wundenbedeckte Mann mit seinen Getreuen in einen Kahn und fuhr zum anderen Ufer. Römische Kriegskunst hatte zum dritten Male germanisches Draufgängertum überwunden. Damit war das germanische Reich auf gallischem Boden vernichtet. Die Römer nahmen das reiche Land in Besitz. Der Rhein wurde vorläufig die Grenze zwischen Römern und Germanen.

Armin, der Führer zu Germaniens Freiheit

Der Kaiser Augustus schob die Grenzen des Römischen Reiches weiter vor: von den Alpen bis an die Donau, vom Rhein bis an die Elbe, Germanien sollte römisch werden! Die römischen Legionen wohnten in befestigten Lagern, in Kastellen: Augsburg, Passau, Köln, Straßburg, Mainz, Regensburg. Von hier aus konnten die Soldaten schnell an jede bedrohte Stelle des Landes gebracht werden. Auf der Weser und Elbe fuhren römische Kriegsschiffe. Der Kaisersohn Drusus stand im Jahre 9 v.d.Zw. mit seinem Heer an der Elbe. Auch die Germanen jenseits des Stroms sollten die Macht Roms kennenlernen. Da stürzte Drusus vom Pferd und starb. Die Eroberung kam zum Stehen. Die germanischen Stämme waren uneinig, manche glaubten sogar, die Römer meinten es gut mit ihnen. Und als der kluge Tiberius die Germanen milde behandelte, traten viele in das römische Heer ein. Manche wurden römische Beamte. Schon dachte der Kaiser, die Germanen würden gehorchen lernen und genauso treue römische Bürger werden wie die Gallier. Besonders hatten es die Römer auf die germanischen Edelinge abgesehen. Diese verlockten sie mit Gold, mit Ehren und mit Titeln. Sie beförderten sie zu Offizieren und gaben ihnen hohe Staatsämter. In den düsteren Wäldern des Wesergebirges wohnten die Cherusker. Dort wuchs als Sohn des Cheruskerfürsten Segimer ein Knabe auf. Er hieß Armin. Während der Junge das Speerwerfen lernte, brach das Unheil über sein Volk herein. Mit allen Mitteln versuchten die Römer, ihre Sitten und Gebräuche nach Germanien zu bringen und die Germanen zu Römern zu machen. Staunend sah Armin die glänzenden Rüstungen römischer Soldaten, und Tausende von germanischen Knaben sahen es wie er. Sie hörten den Marschtritt der römischen Legionen auf den prächtigen

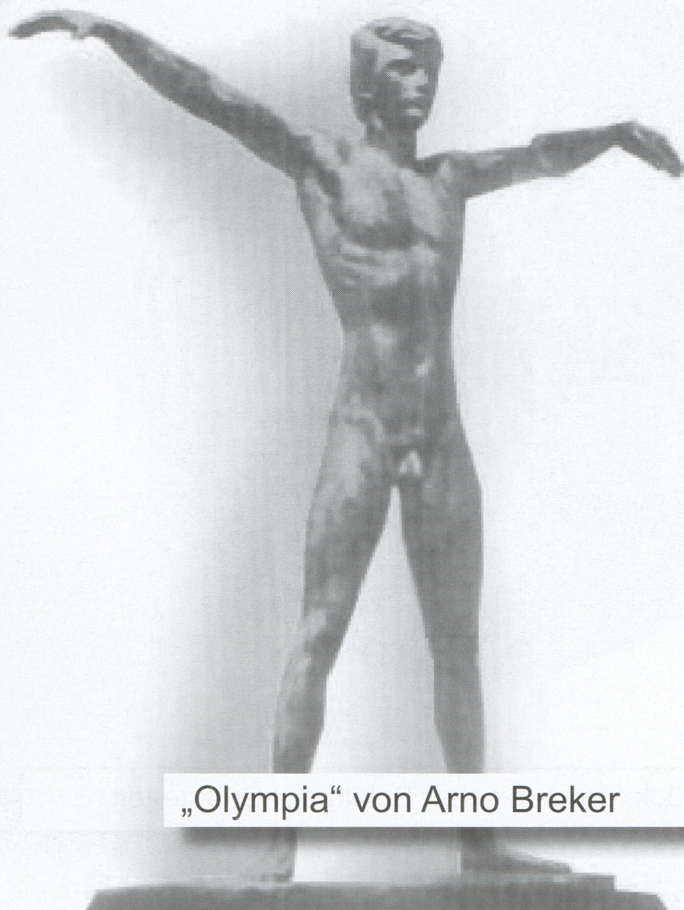
Militärstraßen. Sie sahen die glänzenden Paraden in den Kastellen und sahen die römischen Adler in der Sonne leuchten. Sie sahen, daß Rom reich war. Armin sah aber auch durch allen Glanz, wie sich die Römer als Herren aufspielten. Er sah, wie sie in die heiligen Haine eindrangen, wie sie hartes Gericht über germanische Männer hielten. Er erlebte, wie sich germanische Stämme gegenseitig bekriegten, wie selbst die stolzen Friesen an der Meeresküste sich den Römern beugten. Da keimte zum ersten Male der Haß in dem Jungen auf gegen die Unterdrücker und die Frage quälte ihn: Wo ist der große Führer Germaniens, der die Stämme eint und die Bedrücker aus dem Lande jagt? Leider mußte er es erleben, daß viele vergaßen, was sie ihrem Volke schuldig waren. Dazu gehörten auch einige Gaufürsten der Cherusker. Der schwachmütige Segimund ließ sich durch eine hohe Priesterstelle verlocken und ging nach Köln; sein Oheim Segestes liebte den Wein des römischen Statthalters; ja, sein Vater, Segiuer, vertraute seine Söhne den Römern zur Erziehung an und duldete sogar, daß man ihnen neue Namen gab: Arminius und Flavus. Als er waffenfähig war, trat Armin mit seinem Bruder Flavus in das römische Heer ein. Er mußte die heimatlichen Gewänder ausziehen. Statt Wurfspeer, Keule und Bogen trug er das Römerschwert. Er war tapfer, raschentschlossen. „Seines Geistes Feuer leuchtete ihm aus Antlitz und Augen." So schildert ihn ein ehemaliger römischer Kriegskamerad. Ganz jung noch wurde er Offizier. Er tat Dienst in der Umgebung des Kaisers. Viele germanische Jünglinge waren in der Weltstadt Rom. Wenn sie zwischen den dunkelbraunen Gestalten vom Mittelmeer durch die Straßen zogen, dann sahen die feinen römischen Damen nach den schlanken Gestalten mit der hellen Haut und den blonden Lecken. In dem Rassengemisch Roms fielen die reinrassigen Kinder des Nordens auf. Und sie selbst? Sie kamen sich vor wie im Märchen. Aus den Eichen- und Tannenwäldern Germaniens, aus schwarzen Mooren und unendlichen Heideflächen kamen sie auf die weiten Plätze der großen Stadt. Sie marschierten zwischen leuchtendem Marmor und geputzten Frauen einher oder besuchten Theater und Zirkus. O, der Zauber der Weltstadt war gefährlich für manchen jungen Germanen. Manche gingen für immer ihrem Volk verloren. Armins Bruder wurde dort in der Kaiserstadt ein richtiger Römer, wie viele seiner Stammesgenossen. Auch Armin lockte man. Schon bald machte man ihn zum römischen Ritter, zum Adeligen. Großes hatte man mit ihm noch vor, aber er erkannte, daß alles nur Tand war. Mit Gewalt zog es ihn in die Heimat. 25 Jahre war er alt, als er als Unterführer des Varus zurückkehrte. Auf der Heimreise beobachtete er voll Ingrimm, wie germanische Gefangene von römischen Soldaten bewacht wurden. Voll Schmerz entdeckte er, wie die römischen Götteraltäre im Land der Cherusker zugenommen hatten. Erschüttert sah er, was hier inzwischen geschehen war, während er draußen in der Fremde nach dem Willen seines Vaters dem Kaiser in Rom Kriegsdienste leistete. Er begriff, wie nahe die Römer ihrem Ziele waren, wieviel schon an Ehre und Freiheit verloren war. Der alte Kaiser hatte an die Stelle des klugen Tiberius den Statthalter Varus gesetzt (7 n.d.Zw.). Dieser knechtete die freien Germanen und behandelte sie wie Sklaven. Kühe und Pferde wurden dem Bauern aus dem Stall geholt. Das sollten die Steuern sein. Freie Männer mußten ihren Nacken beugen und wurden mit Stöcken geprügelt. Nun wußten es die Germanen, sie waren Knechte geworden. Das war für sie schlimmer als der Tod, aber wer sollte die Freiheit erkämpfen? Wo war der Führer, der zur Tat schritt? Armin fühlte den Ruf seines gequälten Volkes und war bereit. Das war ein über alle Maßen verwegener Entschluß, eine Riesenaufgabe. Er wußte es, aber er wich nicht aus. Kühn entschlossen begann er die Tat. Keiner wußte so gut wie er, wie unermeßlich Roms Macht war. Er hatte die Legionen fechten sehen, wußte, wie tüchtig der römische Soldat war beim Festungsbau und in der Schlacht. Aber trotzdem mußte das große Werk gewagt werden. Das Leben hatte sonst keinen Sinn mehr. Als römischer Offizier und Unterführer des Varus gehörte er zum Stabe des Statthalters. Hier mußte er vorsichtig sein. Keiner von den Leuten des Varus durfte mißtrauisch werden. Alle mußten glauben, er sei ein Römer und kein Germane. Wenn er aber allein durch das Land ritt, rief er die Fürsten der Gaue und Stämme zu nächtlicher Beratung zusammen. Kam er in ein Dorf, versammelte er die Führer der wehrfähigen Mannschaft um sich und verpflichtete sie durch Handschlag und Eid. Die Ältesten der Dörfer rief er zusammen zur heiligen Thingstätte und hörte ihren Rat. So schürte er heimlich die Flamme und die freien Krieger wurden eine Gefolgschaft, auf die er sich verlassen konnte. Vergessen waren Hader und Streit. Alle standen zu der großen germanischen Sache der Befreiung.



Bodenfundstück: germanischer Schild der Bronzezeit

Zurück zur wahren Kunst

von Christian Kempe



„Olympia" von Arno Breker

Vieles wird heute als Kunst gepriesen, die meist aber keine ist. Dieser Aufsatz soll versuchen herauszustellen, was wahre Kunst ist und was nicht. Dabei muß einem bewußt werden, daß nur der gleich fühlen und verstehen kann, der wesens- oder besser gesagt seelenverwandt ist. Denn die Betrachtung der Kunst ist immer eine Sache der Seele! Darüber hinaus soll vor Augen geführt werden, welch hohen Wert die Kunst in unserem Leben besitzt. Wir müssen uns bewußt werden, daß die Menschen die in Harmonie mit ihrer Welt, in der sie sich geborgen und verstanden fühlen, leben, eine seelische Bereicherung erfahren. Wogegen die, die nicht in Harmonie mit ihrer Welt, die sie nicht verstehen, nachzufühlen vermögen und ihnen fremd ist, leben seelisch erkranken.

<u>Es gibt keine Weltkunst:</u>

Die Völker die die größten Gemeinschaften erblichverwandter Menschen bilden, haben durch ihre Lebensräume über Jahrzehntausende ihre eigene körperliche, geistige und seelische (gefühlsmäßige) Wesensart, die eine Einheit bildet, entwickelt. Aus dieser eigengearteten Wesensart entstand auch ein ganz eigenes Schönheitsempfinden, eine ganz eigene Kunst. Diese Kunst stellt immer, wenn denn die Gemeinschaft gesund und frei von allen fremden Einflüßen ist, das Schöne, das Wesensgemäße und das Lebenserhaltende dem Häßlichen, dem Wesensfremden und dem Lebensfeindlichen entgegen.

Es gibt zwar ein abgestuftes künstlerisches schöpferisches Schaffen bei allen Menschen auf dieser Erde, aber das wesentliche und entscheidende geschieht in den Völkern, in den menschlichen Gemeinschaften. Diesen deutlichen und gewichtigen Schönheitsempfinden, eine ganz eigene Kunst. Diese Kunst stellt immer, wenn denn die Gemeinschaft gesund und frei von allen fremden Einflüßen ist, das Schöne, das Wesensgemäße und das Lebenserhaltende dem Häßlichen, dem Wesensfremden und dem Lebensfeindlichen entgegen.

Es gibt zwar ein abgestuftes künstlerisches schöpferisches Schaffen bei allen Menschen auf dieser Erde, aber das wesentliche und entscheidende geschieht in den Völkern, in den menschlichen Gemeinschaften. Diesen deutlichen und gewichtigen Unterschieden kann sich niemand verwehren, außer man ist schon so von einer wirklichkeitsfernen, unnatürlichen Lehre genährt, daß der gesunde Verstand und die Seele außer Kraft gesetzt sind. Der tiefsinnige Denker H. ST. Chamberlain schrieb:

„Wer die scharf ausgeprägten völkischen Eigenarten der verschiedenen Bestandteile Europas wirklich nicht erblickt, ist blind geboren."

Auch in der Sprache treten diese Unterschiede, „die völkischen Eigenarten", deutlich hervor. Es gibt ja keine Weltsprache an sich, sondern nur die Sprachen der Völker, der Stämme und der Regionen.

Prof. Fritz Mackensen schrieb: **„Wie die Seele, so die Kunst."**, Alfred Rosenberg schließt sich mit der folgenden Aussage dem an: **„Jedes Kunstwerk formt ferner seelischen Gehalt."** und Lisbeth Grolitsch schrieb in ihrem Buch „Notwende": **„Johann Gottfried Herder entdeckte beim Studium der Lieder der Völker die Volksseele.**"

Diese Aussagen, denen man noch viele hinzufügen könnte, sollen vorerst reichen um zu verdeutlichen, daß es keine Weltkunst, sondern nur die Kunst aus den Wesensarten der Völker, der menschlichen Gemeinschaften gibt.

<u>Die wahre Kunst:</u>

Die wahre Kunst ist die, die uns in unserem tiefsten Inneren, der Seele trifft und bewegt, die uns ein geistig-seelisches Erlebnis wieder spiegelt, das auch in uns zum Schwingen kommen kann.

Die unwahre, die unnatürliche Kunst, die eben keine ist, ist daher die die wir zwar sehen und wahrnehmen, aber uns nicht weiter berührt. Wir sind ihr mit unserer Wesensart nicht gewachsen und können ihr daher auch nicht beikommen.

Wahre Kunst erkennt man auch immer daran, daß sie sich selbst erklären kann. Dem gegenüber bedarf die Kunst, die keine ist, immer des berufsmäßigen Interpreten, der ihren Inhalt erst erklären muß, bevor man ihr überhaupt beikommen kann.

Wahre Kunst zeichnet sich auch durch die Dauer ihrer Beständigkeit aus. So wirken die wunderbaren Werke von Goethe, Schiller oder Rembrandt und Dürer bis in unsere Zeit fort. Schaut man sich die heutige Kunst, die Kunst des 20. Jahrhundert, an, dann erkennt man leicht, daß kein Werk von langer Dauer ist. So schell wie es gekommen ist, ist es auch schon wieder versunken.

Nur die wahre Kunst kann uns daher bereichern und höher führen. Was diese Art von Kunst, die wahre Kunst, bewirken

kann, sehen wir in den folgenden Worten Goethes wiedergespiegelt:
„Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihr nicht gewachsen bin; ahnt ich aber ein Verdienst daran; so such' ich ihm beizukommen, und dann fehlt es mir nicht an den erfreulichsten Endeckungen: An den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr."

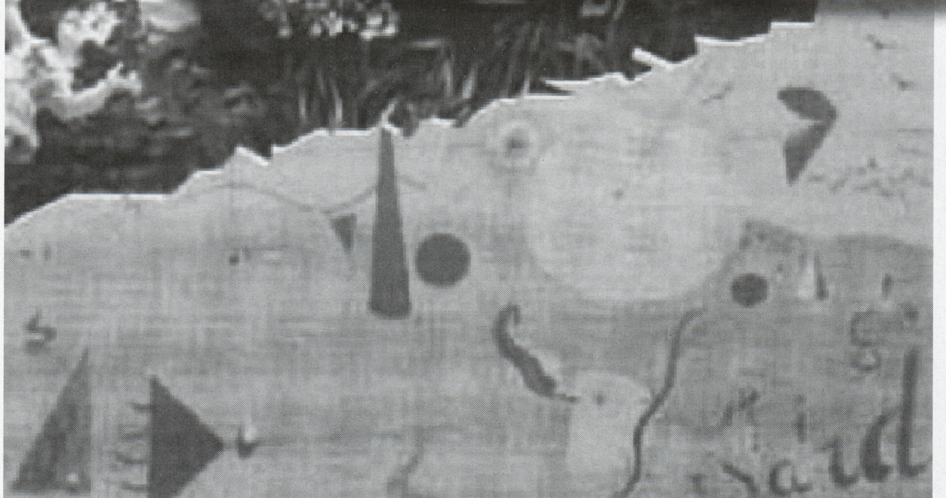
Der kunstschöpferische und kunstempfängliche Mensch:
Der kunstschöpferische Mensch ist der, der durch seine angeborenen Anlagen die Begabung besitzt, ein Erlebnis aus seiner innersten Schau in eine für wesensverwandte Menschen verständliche schöne Form zu fassen, Gestalt werden zu lassen.
Der kunstempfängliche Mensch ist daher der, der aufgrund seiner Veranlagung aus dieser Form, dieses Gestalteten jenes Erlebnis wieder zu entnehmen, nachzufühlen und zu verstehen vermag.
Hier erfahren die Worte von Dr. Joseph Goebbels **„Kunst kommt von Können"** ihre tiefere Bedeutung. Denn nicht jeder ist ein solches Kunstwerk in der Lage zu schaffen.
Heute aber kann jeder Mensch, genauso gut wie auch jedes Tier, Künstler werden, wenn er denn nur so die Farben und Materialien durch einander wirbelt, bis schließlich niemand mehr weiß, was es denn darstellen soll. Doch dann kommt das wahnsinnige: der Künstler erklärt sein Werk und die dumpfe Masse, die schon lange nicht mehr in der Lage, ist selbst zu denken und zu fühlen, jubelt förmlich auf. Dies ist für uns kein Können, keine Kunst!

Kunst als Lebenshilfe:
Wahre Kunst kann, wenn sie denn Verbreitung findet, das Bewußtsein der heutigen Generation junger Deutscher, das ja von den wirklichkeitsfernen Lehren und einer fremden Welt vergiftet ist, über die Wiederbelebung des angeborenen Gefühls, der Seele - die heute nicht in das Leben einbezogen ist - wieder entgiften, anregen und gegebenenfalls erneuern. Hier liegt eine der großen Möglichkeiten für die Zukunft unseres Volkes, unserer Kinder- und Kindeskinder, sowie einer neuen für unser Volk artgerechten Ordnung, die schöpferische Menschen mit ihrem Schaffen zum Siege führen können!
Eine Kunst in der ein Mensch sein Sehnen, sein Ahnen, sein Hoffen, seine Freuden und sein Leiden wiederfindet, Ermahnung, Trost, Ermutigung und Seinsdeutung erfährt, kann ihm Lebenshilfe im Recht tun, daß das Leben bejaht und erhält, und nicht im Unrecht tun, daß den Zerfall und letztlich den Tod bewirken würde, sein.
Die heutige triumphierende abstrakte Kunst, hinter deren Aussage ein Mensch von unserer Wesensart niemals kommen kann, vermag nichts dergleichen zu bewirken.
Wenn ein jeder nun einmal in seine eigene Vergangenheit schaut, so wird er unweigerlich erkennen, daß gerade die Musik, die Malerei, die Dichtung oder die Baukunst, ja das künstlerische schöpferische Schaffen überhaupt, einen sehr geprägt hat und den Platz wo man hingehört, die Heimat in der man sich geborgen und verstanden fühlt, die Gemeinschaft die gleich fühlt und denkt wie man selbst, zugewiesen hat.
Allein dieses einfache Beispiel macht uns schon bewußt, daß die Kunst einen sehr hohen Wert in unserem Leben besitzen muß.
Hier nun einige Beispiele, die dies anhand der Dichtung, der Musik und der Baukunst, die nur einige Teile der mannigfaltigen Kunst bilden, verdeutlichen sollen:

Dichtung:
Dichtung bringt die Gedanken und Gefühle eines Menschen in einer schönen, aber strengen Form, die gleich der Aussage den Rang des Kunstwerkes ausmacht, verdichtet zum Ausdruck. Sie kann aber auch die Gedanken und Gefühle in jenem wecken, der sie hört oder liest. Voraussetzung hierfür ist nur, daß der Kunstschöpfer mit dem Kunstempfänger wesensverwandt,



Ölgemälde „Ostern"
traditionelle Malerei unserer Wesensart



„Der Jäger" von Joan Miro
Dieses Bild zeichnet die trostlose Lage der heutigen Kunst

seelenverwandt ist. So kann wahre Dichtung die gemeinsame Stimme der Ahnen in der Seele zum Schwingen bringen.

Die Dichtung ist vor allem auch für die Pflege unserer Sprache besonders wichtig. Unsere Sprache muß erhalten bleiben, da gerade in ihr der Geist unseres Volkes lebt und wir letztlich ja auch in sprachlichen Formen denken. Auch hier kann man die Worte H. St. Chamberlains einmünden lassen:

„Sobald wir deutsches Deutsch reden – und das heißt auch denken – wird unser Besinnen wie ein Boot auf den Wellen eines breiten Stromes sicher getragen.“

Und:

„Die deutsche Sprache ist hier, wie so oft, unendlich tief; sie nährt uns mit guten Gedanken, die uns mühelos zufließen, wie die Muttermilch dem Kinde.“

Zu der letzteren Aussage ist noch eine Erklärung, wiederzugeben:

„Damit ist veranschaulicht, daß nur unsere Muttersprache uns erleben läßt, daß bei der Verwendung deutscher Begriffe unmittelbar ein Bild, ein inneres Erlebnis, eine Schau entsteht.“

Was Dichtung bewirken kann, hat Goethe wunderbar in den folgenden Worten zum Ausdruck gebracht:

„Ein großer dramatischer Dichter, wenn er zugleich produktiv ist und ihm eine mächtige Gesinnung beiwohnt, die alle seine Werke durchdringt, kann erreichen, daß die Seele seiner Stärke zur Seele des Volkes wird.“

Er weist somit dem Dichter den Auftrag zu:

„Ein dramatischer Dichter, der seine Bestimmung kennt, soll daher unablässig an seiner höheren Entwicklung arbeiten, damit die Wirkung, die von ihm auf das Volk ausgeht, eine wohltätige sei.“

Es gibt viele Beispiele heilsamer Dichtung, heilsamer Literatur die in dem Menschen alle vorhandenen guten Eigenschaften weckt. Sie besitzt die Kraft aus uns heute gehandelten Personen wieder selbstbewusste handelnde Persönlichkeiten zu machen!

Musik:

Musik hören oder Musizieren geben heute viele Menschen als ihre Lieblingsbeschäftigung an und sind bereit dafür riesige materielle Opfer zu bringen. Dies zeigt, welch hohen Wert auch die Musik im menschlichen Leben besitzt.

Die Macht der deutschen Volkslieder wird von den Bildungspolitikern der Bundesrepublik so sehr gefürchtet, daß sie von den Lehrplänen der Schulen fast völlig verbandt wurden.

Es gibt auch keine Volksgemeinschaften oder Gesellschaften, die auf die Vermittlung ihrer Werte durch Musik verzichten würden.

In der Zeitschrift GEO 11/2003 stand zum Thema Musik geschrieben: „Nirgends steht geschrieben, daß Singen Not sei, behauptete …. in den 1950er Jahren der einflussreiche Philosoph Theodor Wiesengrund Adorno… .“ (Dieser ist übrigens führender Kopf der Frankfurter Schule, die einen sehr großen Einfluß auf die Zukunft unseres Volkes ausübt, da ihre Schüler, ihre Jünger in den Schlüsselstellungen der Schulen, Hochschulen und Schulbuch-Verlage sitzen sollen.) „Überdies ist in Liedern das Sprachliche und Musikalische nahezu unzerstörbar verbunden. Selbst Alzheimer-Kranke, die nicht mehr reden können, erinnern sich meist noch an Lieder ihrer Kindheit. Ein Beleg dafür, daß Singen – entgegen der Meinung Adornos – durchaus Not tut; vor allem für das Training des Gedächtnisses.“

Musik kann überdies der Dichtung mehr Ausdruck verleihen. Sie vermag den Einklang von Wort und Tat, vom Gefühlten und Notwendigen jedermann mitreißend und verständlich zu formulieren. So muß sie in diesen Zeiten der Not, wo kaum noch ein junger Deutscher sich mit wirklicher Dichtung befasst, dem Dichter zur Seite treten und ihm so zum Durchbruch verhelfen.

Gemeinsam gesungene Lieder haben unseren deutschen Soldaten während der Gefangenschaft im und nach dem Zweiten Weltkrieg über die Not hinweggeholfen und sie gestärkt nicht aufzugeben. Gemeinsam gesungene Lieder können die Rast, die Wanderung, die Lagerfeuerrunde oder sogar die Arbeit zu dem schönsten Erlebnis werden lassen.

Die volks- und heimattreue Jugend hat schon oft die Kraft des gemeinsamen Liedes erlebt und gespürt, wenn sie auf stiller Höh oder am Lagerfeuer ein Lied gesungen hat, daß sie alle sehr tief bewegte und noch lange später im Kopf herumschwirrte. Die gleichen Gedanken und Erfahrungen treten auch in dem Gedichtbändchen „Das Lied der Getreuen“, das die Worte von österreichischen Hitlerjungen aus den Jahren der Verfolgung von 1933 bis 1937 wiedergibt, hervor:

„Und aus dem kleinen, festgeschloßnen Kreis ertönt ein Lied ins Dunkel eines Raumes, klingt auf als Sehnsucht eines großen Traumes, und wie es anschwoll – so verebbt es leis. Dann horchen wir ihm eine Weile nach und denken alle an die ferne Wende… Und später reichen wir uns fest die Hände zum stummen Schwur, den bisher niemand brach.“

Baukunst:

Die Baukunst, wenn sie denn aus unserer Wesensart entsprungen ist, kann uns Geborgenheit und Heimat bieten. Ihr braucht nur einmal die Altstädten, die Dörfer unserer deutschen Lande zu besichtigen



ehemaliges Jugend-Heim in Aachen
traditionelle Baukunst



Jüdisches Museum in Berlin
moderne „Baukunst“

und ihr werdet spüren, daß ihr euch hier viel wohler und geborgener fühlt, als in den Großstädten, wo einem heute fast nur noch die neuen grauen, seelenlosen Bauten gegenübertreten. Diese können uns niemals Heimat und eine seelische Bereicherung sein. Oder schaut euch die Bauwerke fremder Völker an, sie werden auch höchst interessant erscheinen, aber niemals eine Heimat bieten.

Kunst schafft Gemeinschaft:
Gemeinschaft kann nur dort entstehen, wo die Menschen seelische, körperliche und geistige Wesensverwandte sind. Drum kann Gemeinschaft und die Liebe zum Nächsten auch nur im Volke verwirklicht werden. Da die wahre Kunst, die seelische Wesensart zum Vorschein bringt, kann sie Bindeglied für den Einzelnen an die Gemeinschaft sein. Schaut nur einmal in eure Gemeinschaft, in euren Freundschafts- und Kameradschaftskreis und ihr werdet erkennen, daß ihr meist alle einem gleichen Schönheitsempfinden und -ideal, daß in den verschiedensten Künsten zum Vorschein kommt, unterliegt und dieses euch zu einer Gemeinschaft vereint.

Die Art der heute weit verbreiteten Kunst:
Die heutige Art der Kunst, die abstrakte Kunst, kann den Menschen unserer Art niemals seelisch bereichern und höher führen, da sie ohne Seele (Gefühl) und Verstand ist.
Karl Hein schreibt in seinem Buch „Woher? Wohin?“ folgendes zu diesem Abschnitt:
„Das Häßliche in der Kunst ist heute nicht mehr Kontrast, um das Schöne umso heller leuchten zu lassen, sondern Selbstzweck.“

...

„Wir leben ja in einer verkehrten Welt. Das Häßliche, das Alltägliche, das Kranke, das Marginale, der Abfall, der Schmutz gelten als Kunstwürdig, während das Inspirierte, der Überfluss, das Schöne, das Heldische, das Erhabene sich zu rechtfertigen haben.“
Man nimmt dem Volke bewußt die Kunst als Lebenshilfe und Ausdruck seiner Eigenart um sie besser im Sinne der Macht- und Marktinteressen der Herrschenden beeinflussen und lenken zu können. Man setzt an ihre Stelle eine Kunst, in der wir uns nicht mehr wiederfinden und die an unserem tiefsten Inneren, unserer Seele einfach vorbei geht, ohne nützliche und höherführende Spuren zu hinterlassen.

Die Kunst als Spiegelbild der Zeit:
Wir wissen aus der Geschichte, was die Kunst von Völkern und ihrer fernen Reiche zu berichten vermag, die uns kaum etwas schriftliches von ihnen hinter lassen haben. Ja, sie offenbart uns vieles von ihrem Wesen und Wirken, von den Eigenarten und Besonderheiten.
Doch, was wird und kann die heute verbreitete "Kunst" von uns den kommenden Generationen erzählen. Sie kann ihnen gar nichts erzählen, außer das wir seelisch tod krank und verwirrt gewesen sein müssen, wenn auch technisch sehr weit entwickelt. Doch was nützt uns die modernste Technik, wenn wir es nicht verstehen, sie auch richtig einzusetzen, dem Leben unseres Volkes verschreiben.

Unser Auftrag:
Aus diesem ganzen Wirrwarr, das uns heute in der Kunst entgegentritt, müssen wir wieder einen Ausweg finden und der für uns wahren Kunst zum Durchbruch verhelfen! Dieses Ziel können wir nur erreichen, wenn wir uns auf uns selbst besinnen, in uns kehren, woraus wir wiederum die Kraft schöpfen, richtig zu urteilen, zu fördern und zu schaffen! Wir müssen unbedingt wieder auf unser Gefühl, unsere Seele hören und uns von all den fremden Lehren und dem fremden Ballast, die unsere Gefühle, unsere Seele und unseren klaren Verstand verwirren und außer Kraft setzen, befreien.

„Zurück zu uns selbst!“
„Zurück zur wahren Kunst!“

Wiedergeburt des Schönen



Kunstaustellung im „Haus der deutschen Kunst“ 17. Juni 1937 in München, wo 884 Gemälde und Skulpturen der widererwachenden deutschen Kunst gezeigt wurden.

Birkhild

Aus der Kampfzeit eines österreichischen BDM- Mädels
von Ilse Ringler-Kellner

Es ist an einem regenkühlen Aprilnachmittag des Jahres 1934. Vom Wienerwald herunter, der im ersten zarten Anhauch jungen Grüns schimmert, über die schneegesprenkelte Heide, über die dunkelbraunen Weinberge pfeift der Frühlingswind tief hinein in die Straßen und Gäßchen des alten Wienerwaldortes, der mit seinen Türmen eine wahrhaft mittelalterliche Stimmung atmet. Gerade vor dem gotischen Rathaus, einst Sitz des Ortsrichters und der Ratsherren und auch heute noch durch seine Wachstube gekennzeichnet, just vor den Augen des Gesetzes hebt der Nordsturm ein Häuflein kleiner weißer Papierschnipsel hoch, die wie Schneeflocken weit übers Land wirbeln – winzige sichtbare Sinnbilder einer gewaltigen Idee. Kleine weiße Papierschnipsel in Form des neuartigen deutschen Kreuzes – welche Torheit in den Augen „abgeklärter Staatsbürger", die sich nicht hineindenken können in die heiße Empörung kämpfender Nationalsozialisten gegen den herrschenden Terror, der ihnen eben auch törichte Mittel in die Hände zwingt.

Diesmal sollen die während der Nacht auf den Straßen gestreuten Sonnenkreuze aus Papier und die anderen, die flammend roten, großen, an Toren, Felswänden und Waldbäumen daran erinnern, daß der Führer des Deutschen Reiches seinen Geburtstag hat. Die Hauptstraße, wunderbar abgeschlossen durch den einer kraftvollen deutschen Bauzeit angehörenden Türkenturm, stauberfüllt und winddurchpeitscht, ist bevölkert von arbeitslosen Bettelmusikanten. Auch Gendarmen mit aufgepflanzten Bajonetten gehen heute auf und ab.
Es ist ein unangenehmer Tag für sie, ein Tag erhöhter dienstlicher Arbeit, ein Tag an dem wieder einmal die ganze Wachsamkeit den Nationalsozialisten zugewendet werden muß! Ein Jahr dauert nun schon das Verbot der Partei, aber immer noch sind sie unbelehrbar; trotz Kerkerstrafen und Demütigungen aller Art bleiben sie, was sie waren: Nationalsozialisten!

Aus der Straßenbahn, die den alten Weinort durchschneidet, steigt ein Trupp halbwüchsiger Schulmädel; lose Zöpfe, offene Mäntel, Taschen unterm Arm. Sie tuscheln miteinander, spähen vorsichtig nach allen Seiten… „…also im Bubengymnasium, allerhand ist das! Zu Führers Geburtstag kommen die im Frack in die Schule! Natürlich der Fritzel von der HJ hat's angezettelt! Wieviel Stunden werden die jetzt brummen müssen?" „Was? Karzer?" Birkhild Pachner, die blonde, langbeinige, mit den geschwungenen Augenbraunen über den leuchtend blauen Augen, macht eine entrüstete Handbewegung. „Karzer? Kommt nicht in Frage! Die fliegen bestimmt noch vor der Reifeprüfung aus der Schule hinaus! Der Fritzel mitsamt den anderen." „Alle unsere netten und lustigen Leute werden bald draußen sein im Reich, und wir Mädel bleiben allein zurück", murmelt die kleine Dietlind Gerstner vor sich hin. Birkhild stößt einen halblauten Schrei aus. „Hanna, Diete, Liesl, Christel, Lene, rasch, rasch – schaut nur, dort unten die Menschen -, dort, wo ausg'steckt ist und der Heilige in der Nische steht!

Himmeltürken, seid ihr denn alle blind? Was ist denn da nur los, Kinder? Also – hat die Welt schon so etwas gesehen? Der Sparkassendirektor mit dem Besen und dort, um Gotte willen, das ist ja meine Mutter und hinter ihr ist der „dürre Hund" mit dem Bajonett!" Birkhild springt mit einem Satz zur Mutter. Sie erwischt den Besen und ebenso rasch treten die anderen Mädel in die Putzschar ein und beteiligen sich, ein lustiges Marschlied summend, an der Beseitigung der Papierschnipsel. Sehr zum Ärger der Gendarmen, denen es doch darum zu tun war, den Herrn Sparkassendirektor und die Frau Major zu demütigen. „Komm, gehen wir heim Mutter, das Leben wird langsam ungemütlich in unserer lieben Heimat. Siehst du beispielsweise diesen Mann vor unserm Hause? Du meinst doch nicht etwa, daß der zu seinem Vergnügen den ganzen Tag bis spät in die Nacht vor unserm Haustor steht und sich aus Liebe zu uns einen Schnupfen holt? Um ihn zu narren, bring ich ihm demnächst einen Tee hinunter." „Ich weiß Birke, der paßt auf, wer bei uns ein und ausgeht, und wohin der Vater immer geht und du und auch Peter!" „Mein Gott, sind die Menschen dumm", flüstert Birkhild. „So lang steht er schon da und weiß noch nicht, daß unsere Wohnung auch einen rückwärtigen Ausgang hat!"

Die kleine Wohnung des Majors Pachner ist hofseitig und gartenseitig gelegen; nach ländlich alter Bauart geht ein Zimmer ins andere über. Das letzte der drei Zimmer, das breitflüglige gegen den Garten mit der kleinen offenen Terrasse, bewohnt Birkhild. Hier hat sie ihre Bücher und Spiele. Ein Puppenfragment ihrer Kindheit liegt noch in einem Korb. Hier werden von Zeit zu Zeit Heimabende vom Bund Deutscher Mädel abgehalten, dem sie seit Anbeginn zugehört. In der Stufe zur Verandatür liegt das illegale Schriftenmaterial versteckt.

Von Westen her grüßen durch ein breites Fenster der ehrwürdige mächtige Türkenturm und die schmale Nadelspitze des gotischen Kirchleins herüber. Von Norden her drängt sich der Garten mit Baumwiesen, Bächlein und Weiher an das Haus heran, winkt dicht am Hause das grünende Gezweig einer hohen schlanken Birke, deren Bild still uns schön im Fensterrahmen steht. Am Gartenrande läuft eilfertig das rote Käferlein der Straßenbahn vorüber, Dörfer und Städte verbindend. Die Gärten verlieren sich über die Heide und Weingärten hinweg in der offenen Landschaft, die immer höher und höher emporschwingt bis zu den sanft verklingenden Rücken des Wienerwaldes. Birkhild schließt das Westfenster und zieht den Vorhang zu, denn vor der ebenerdigen Hofwohnung gegenüber taucht gerade das fahle grünliche Gesicht eines arbeitslosen jungen Mannes auf. Dann öffnet sie das Gartenfenster, atmet die von Apfelblütenduft herb durchsetzte Frühlingsluft tief ein, schließt es nach kurzer Umschau wieder und zieht auch hier den Vorhang zu, denn was sie jetzt tut, das darf von außen niemand sehen.

Da ist zunächst das Ölbild der Urgroßmutter, das sie von der Wand holt, um es zu wenden. Ein Bildnis des Führers ist auf der Rückseite geschickt eingebaut. Sie stellt es feierlich auf den Tisch zwischen einen Strauß großer goldner Frühlingsblumen und einen alten Silberleuchter, dessen Wachskerze sie entzündet. Sie legt sich flach auf den Boden, um der Stufe einen Schulungsbrief zu entnehmen, den ein Mäuslein angeknabbert hat, und nimmt dann die EDDA vom Bücherbrett. Steinchen ans Fenster, das Zeichen der sich nähernden Mädel.
Durch die kleine Gartentüre hinten am Weiher sind sie hereingeschlüpft. Birkhild läßt eine Leiter von der Terrasse hinunter, und nun klettern sie geschickt wie Eichkätzchen in das kleine verhängte Gemach, dem das Bild des Führers mit der feierlich brennenden braunen Wachskerze die Weihe gibt.

BDM- Mädel aus der Ostmark



Da ist Dietlind Gerstner, die kleine, mit semmelblonden Bubenkopf, da ist Hanna Stark, die Walküre, mit den prachtvoll langen goldgeflammten Zöpfen, da sind die Kameradinnen der Schule und da die arbeitslosen Fabrikmädchen, da ist als letztes die Christel, das Bäckerlehrmädchen, mit dem Brotkörberl, die ihre Teilnahme am illegalen BDM besonders verheimlichen muß, um nicht ihren Posten zu verlieren. Sie alle tragen nette einfache Dirndlkleider mit gebauschten weißen Bauernhemden und dazu die starkgestrickten weißen Kniestrümpfe. Birkhild richtet ihre klaren gescheiten Augen auf das Bildnis des Führers und spricht mit kindlichen und doch tiefernsten Worten von der Liebe zum Führer, der sie alle in der Heimat, die auch die seine ist, nicht vergessen, sondern im Augenblick der Gefahr beschützen wird. „Wir können ihm keinen Fackelzug bereiten, wir dürfen ihm keine Fahnen an die Fenster hängen, aber die Liebe zu ihm, die kann uns niemand aus den Herzen reißen, die können wir nicht verlieren."

Dann singen sie mit gedämpfter Stimme das Deutschlandlied und das Lied der Bewegung, und es ist hell und froh in ihren Herzen bei dem Gedanken, daß der Führer Deutschland aus Not und Schmach errettet hat und eines Tages auch die ostmarkdeutsche Heimat erretten wird. Während die Mädel in Birkhilds Zimmer ihr Bekenntnis zu Deutschland ablegen, sitzt die Mutter an einer dunkelgrünen Schreibtischlampe im Wohnzimmer.

Sie schaut immer wieder unruhig auf die Uhr. Peter, der Pimpf kommt jetzt oft erst spät von den Heimabenden nach Hause, und der Vater ist auch irgendwo in einem verborgenen Kellergewölbe bei der SS-Standarte, deren militärische Ausbildung er leitet. Mit einem bitteren Lächeln legt sie die Zeitung fort, die lügnerisch verkündet, wie herrlich es in Österreich aufwärts gehe. Sie braucht ja hier nur in den Hof hinunterzuschauen, da starrt sie das Gesicht der Arbeitslosigkeit aus allen Wohnungen an. Und die hoffnungslosen Gesichter, denen man allerorts auf den Straßen und in der Bahn begegnet!

Nur dann und wann, wenn der Rundfunk eine Rede aus Deutschland herüberträgt, dann schöpft man wieder neue Kraft und Stärke für den unterirdischen Kampf, der unabsehbare Formen annimmt. Plötzlich erschrickt Frau Pachner: Mein Gott, dort hat Peter, der Unachtsame, schon wieder sein HJ- Liederbuch ganz offen liegen lassen! Sie blättert und liest darin, bevor sie es im „Geheimfach" hinter dem Sofa versteckt. Von drüben klingen die hellen Mädchenstimmen singend herüber.

Ein schrilles Glockenzeichen zerschneidet den Gesang. „Peter, bist du es?" fragt Frau Pachner in den dunklen Flur hinaus. „Gendarmerie!" gibt eine rauhe Stimme zurück. „Einen Augenblick, ich hole nur den Schlüssel." In atemloser Hast läuft Sie zu Birkhild hinüber: „Schaut, daß ihr verschwindet, Mädels! Gendarmerie ist da! Ich halte sie drüben solange als möglich…" Ganz Würde, Amtsmiene und Abweisung stehen einstweilen die beiden Gendarmen vor der Tür. Frau Pachner äugt durch das Guckloch. Aha, den „Dürren Hund" haben sie geschickt, den unfrohen, rothaarigen Gesellen, und den jungen Neuen, von dem die Sage geht, er halte es im stillen mit den Nazis! Sagt sie zu sich selbst, dann öffnet sie. Ob Birkhilde Pachner hier wohnhaft sei. Es lägen drei Anzeigen gegen sie vor! Erstens: sie hielte politische Versammlungen in der Wohnung ab. Zweitens: sie hätte Hitlers „Mein Kampf" an die Jugend des Ortes weiterverliehen. Drittens: sie habe Vorträge über Deutschland gehalten. „Aber nein…" Frau Pachner steht ganz entrüstet da. „Das ist ja gar nicht möglich. Versammlungen in unserer kleinen Wohnung! Da müßte ich doch etwas davon wissen! Meine Tochter besucht das Gymnasium, sie hat mit der Schule gerade genug zu tun." „Wir sehen uns Aufgrund der Anzeigen genötigt, eine Hausdurchsuchung zu machen und ihre Tochter zu verhören." „Bitte, in meinem Hause gibt es nichts, das sie nicht sehen könnten. Meine Tochter werde ich verständigen. Hoffentlich ist sie nicht schon zu Bett gegangen."

Aber da kommt auch schon die Birkhild herübergeschlendert. Sie scheint nicht einmal sehr erstaunt über den nächtlichen Besuch zu sein. Die Mutter atmet auf. Also ist die Luft schon rein, und die Mädel sind über die Terrasse durch den Garten verschwunden! Birkhild beobachtet beide Männer mit einem prüfenden Lächeln. „Versammlungen? Ich? Vielleicht in meinen kleinen Zimmer, das nicht einmal für mich allein ausreicht? Bitte kommen Sie mit mir und schauen Sie selber nach!" Etwas verlegen folgen die Gendarmen der Aufforderung Birkhilds. Ihre Haltung, ihre ganze Art ist ihnen Unangenehm und entwaffnet sie. Das Zimmer ist, in dem es kurz vorher noch so lebhaft zuging, bereits in Ordnung. Die Urgroßmutter lächelt wieder von der Wand herab, die Schulungshefte sind unter der Stufe verschwunden, auf dem Tisch liegt jetzt das dickbauchige lateinische Wörterbuch aufgeschlagen neben Heften und Büchern.

Die vielen Tritte schmutziger Schuhe auf den blanken Bodenbelag hätten allerdings verraten können, daß kurz vorher eine Mädelhorde hier geweilt hat. In der Stufe knabbert das Mäuslein, seelenruhig wie stets um diese Zeit; immer wieder schlüpft es von der Terrasse herein, um seinen Hunger am deutschen Schriftwerk zu stillen. „Die Hausdurchsuchung bleibt Ihnen trotzdem nicht erspart", erklärt der „Dürre Hund" und macht sich auf die Suche. Wäschefach, Schubladen, Betten, alles wird von ihm durchstöbert, während sein jüngerer Begleiter sich mehr auf Überprüfung der zahlreichen Bilder beschränkt. Feuer! Feuer! Feuer! denkt Birkhild, die wie festgewurzelt auf der Stufe steht, um den „Mythos" und die Schulungsbriefe zu schützen. In einen Wollknäuel versteckt hat sie die letzten hereingebracht. Der Gendarm hat das Bild ein wenig angehoben. Erschrocken läßt er los.

Die Augen des Führers haben ihn bezwingend angeblickt, als ob sie sagen wollten: Du, daß du mir dieses deutsche Mädel nicht ins Unglück bringst!. Ganz rot ist er geworden und wendet sich hastig Peters Spielzeuglade zu, Eisenbahnschienen, Stellwerke, Waggons, Brücken und Lokomotive wüst durcheinandergeworfen liegen. Peter hat die Lokomotive „untersucht", die Feder hängt gebrochen heraus, Der Gendarm betrachtet alles eingehend, schaut sogar in die Waggons hinein und findet selbst die Papierzeichen Deutschlands nicht, die Peter irgendwo aufgelesen und versteckt hat! Anständiger Kerl! denkt Birkhild…

Fortsetzung in der nächsten Jugend-wacht!

Die politische Proganda

von Steffen Nickel

Die Propaganda war und ist das einzige Mittel um unsere deutsche Weltanschauung ins Volk zu tragen und damit die Macht zu erringen. Die gegenwärtige Lage gibt uns ein Bild von einer übergroßen Gegenmacht der Medienkonzerne, allesamt fremdbestimmt, sie können durch ihre heutigen Machtmittel die Meinung eines ganzen Volkes manipulieren, Stimmungen hervorrufen, wo keine waren und Haß auf einzelne Gruppen im Volk schüren.

Die Tageszeitungen (Axel-Springer-Verlag usw.) haben die Möglichkeit jeden Tag das Volk mit neuen Lügen zu füttern. Wir müssen um das Volk aufklären zu können, Stück für Stück unsere propagandistische Gegenmacht aufbauen. Nicht nur das Verteilen von Flugblättern, Kleben von Plakaten und Aufklebern ist damit gemeint, auch das regelmäßige Erscheinen von Zeitungen und Schulungsheften. Das Weltnetz spielt in unserer heutigen Welt eine ganz entscheidende Rolle, über dieses Medium kann man in Sekunden Hunderte von Menschen erreichen und mit aktuellen Nachrichten versorgen. Eine tagesaktuelle Weltnetzseite ist der Schlüssel für regelmäßige Besucher und weitere Verbreitung unserer Weltanschauung!

Unsere erste Aufgabe ist es, durch die Propaganda neue Menschen für unsere Bewegung zu gewinnen. Die zweite Aufgabe ist die Zersetzung des bestehendes Zustandes, die Zerstörung des gegenwärtigen Glaubensbildes, das unserem Volk auferlegt wurde und an dieser Stelle müssen wir unsere deutsche Weltanschauung setzen! Mit der Propaganda wird der Kampf um die Macht gefochten, nur durch sie können wir unser Volk für uns zurückgewinnen und damit den endgültigen Erfolg unserer Lehre erreichen.

Die nationale Propaganda muß nicht auf das „Gegen irgend etwas“ ausgerichtet sein, sowie es einige kleine Splitterparteien heutzutage tun, wir müssen unser Bild von einem neuem Deutschland aufzeigen und es strahlend vorantragen. Die Masse muß durch die gleichbleibende Beharrlichkeit und Wiederholung immer wieder unsere nationalistischen Gedankengänge vorgesetzt bekommen und daß unsere Forderungen die einzige Lösung zu dem bestehenden ist. Immer und immer wieder muß auf die Probleme, Tatsachen und Vorgänge im Land aufmerksam gemacht werden und unser Lösungsweg veranschaulicht werden. Die Propaganda soll aber nicht in langatmigen Flugblättern mit langen ausformulierten Texten und hochintellektuellen Reden enden, die das Volk nicht versteht.



Unsere, auf wenige Punkte beschränkten, Forderungen müssen klar und deutlich, kurz und knapp formuliert sein und schlagwortartig vorgetragen werden, damit jeder Deutsche weiß, was wir damit meinen und sich darunter etwas vorzustellen vermag.

Nachfolgend sollen nun einige Arten der politische Propaganda vorgestellt werden und euch Hilfestellungen dazu gegeben werden, damit ihr nicht mit dem Gesetz in Konflikt geratet, was manchmal aber nicht zu vermeiden ist.

a) Aufkeber und Spuckies

Das Kleben von Aufklebern ist besonders einfach, erfordert wenig Zeit und erweist sich als recht werbewirksam. Offiziell ist es aber nur erlaubt, die Aufkleber auf sein privates Eigentum zu kleben. In allen anderen Fällen liegt entweder eine Ordnungswidrigkeit oder gar eine Straftat vor. Ordnungswidrig ist das Anbringen von Aufkebern dann, wenn es sich um eine öffentliche und staatliche Fläche handelt und wenn der Aufkleber leicht wieder entfernbar ist (gilt in der Regel für alle Spuckies und einfache Haftaufkleber). Öffentliche Flächen sind z.B. Laternenpfähle, Strommasten, Verteilerkästen und sehr eingeschränkt auch Telefonzellen und Bushaltestellen. Die Ordnungswidrigkeit wird mit einem Bußgeld geahndet, dieses liegt je nach Schwere des Falles zwischen 50 Euro und 250 Euro, nur selten wird mehr verhängt. Strafbar und deshalb zu unterlassen ist das

Anbringen von Aufklebern auf fremdes Eigentum. Dazu gehören z.B. PKWs, Häuserfassaden, Schaufenster, Gaststätten, private Briefkästen, Zigarettenautomaten, öffentliche Verkehrsmittel (sofern nicht rein staatlich) und Litfaßsäulen. Wer hier klebt, begeht Sachbeschädigung, die zumeist mit Geldstrafe oder gar Gefängnis bestraft wird!

Auch das massive Kleben an einem Ort (z.B. „Dichtmachen" von städtischen Schaukästen oder Verkehrsschildern) hat negative Folgen. Die entstehenden Reinigungskosten „könnten" dem Urheber, also dem Herausgeber der Plakate/ Kleber, auferlegt werden, wenn eine Entfernung im öffentlichen Interesse liegt. Vereinzelte Kleber z.B. an Telefonzellen, Laternenmasten oder Treppengeländern fallen nicht darunter.

Wenn man während des Klebens von Polizeikräften erwischt wird, sollte man versuchen, den gerade angebrachten Aufkleber wieder zu entfernen. Wie üblich wird die Aussage verweigert! Die Polizei muß jeden angebrachten Aufkleber nachweisen und kann nur diese ahnden!

b) Plakate

Die Plakataktionen bereiten etwas Arbeit und gründliche Vorbereitung. Angebrachte Plakate sind sehr werbewirksam, jedoch ist ihre Haltbarkeit sehr gering. Für das Plakatieren gelten die gleichen Regeln wie für Aufkleber, man darf sie also auf gar keinen Fall auf fremdes Eigentum kleistern. Zum fremden Eigentum gehören auch die Stellschilder anderer Vereine, Parteien und Institutionen, sowie Litfaßsäulen und Plakatwände! „Wildes Plakatieren" ist zwar eine Ordnungswidrigkeit, wird aber in jeder größeren Stadt gemacht, und zwar von zahlreichen Gruppen und Verbänden. Bislang sind keine Verurteilungen wegen Sachbeschädigung bekannt, wenn jemand seine Plakate nur über fremde, bereits wild angebrachte Plakate klebte. In solchen Fällen wurden bei Überführung nur Ordnungsbußgelder verhängt.

Wer Plakate kleben will, sollte dafür eine Gruppe bilden. Diese besteht nur aus drei Personen: Die erste kleistert und die zweite bringt die Plakate an. Die dritte Person achtet auf die nähere Umgebung und meldet Störungen oder Gefahr. Für die Plakatiergruppe gilt immer, daß sie Ort und Zeitpunkt ihres Einsatzes persönlich und geheim abstimmt und niemandem davon erzählt: Weder vor, noch nach der Aktion (Spitzel haben große Ohren)! Sollte man dennoch erwischt werden, gilt auch hier: Das zuletzt gekleisterte Plakat wieder runterreißen. Ansonsten die Aussage verweigern!

c) Flugblätter

Flugblätter sind eigentlich etwas antiquiert und nicht mehr so gebräuchlich. Ihr Einsatz lohnt sich zumeist nur noch in Wahlkämpfen, auf Saalveranstaltungen und am Rande von Demonstrationen. Ihre Werbewirksamkeit ist äußerst gering, denn gewöhnlich landen sie ungelesen im Müll. Das Verteilen von Haus zu Haus ist völlig unsinnig, denn der enorme Zeitaufwand steht im absoluten Gegensatz zum spärlichen Erfolg. Meistens sind die Briefkästen der größeren Mehrfamilienhäuser nicht mehr erreichbar, da die Haustüren stets geschlossen sind. Flugblätter sollten deshalb auf belebten Plätzen verteilt werden, indem man sie den Menschen direkt in Griffhöhe vorhält und z.B. sagt: „Wichtige Informationen für sie! Kostenlose Informationen für sie!". So wird man die Flugblätter schnell los, viele Passanten stecken das Blatt erstmal ein und lesen es vielleicht zu Hause. An regenfreien Tagen kann man auch größere Parkplätze abdecken, indem man unter jeden Scheibenwischer ein Flugblatt steckt. Dieses Vorgehen birgt das geringste Risiko und ist dennoch effektiv. Für das Verteilen auf belebten Plätzen müssen Gruppen gebildet werden. Einige Aktivisten verteilen, die anderen halten sich in der Nähe auf und beobachten. Kommt es zu Angriffen auf die Verteiler, kann sofort eingegriffen werden. Die Flugblattverteiler selbst sind stets unbewaffnet. Das Verteilen von Flugblättern fällt nicht unter das Versammlungsgesetz und muß daher nicht angemeldet werden. Es sind keinerlei Genehmigungen einzuholen.

Manche Passanten meinen, mit dem Verteiler lange Gespräche führen zu müssen, weil sie entweder belehren oder aber ihrem Unmut über den Staat Luft machen wollen. Dafür ist aber auf der Straße keine Zeit. Nach kurzem Gespräch muß deshalb höflich aber bestimmt darauf hingewiesen werden, daß man noch weitere Flugblätter verteilen muß. Interessenten sind an die auf dem Flugblatt angegebenen Kontaktadressen aufmerksam zu machen. Störenfriede sollten von den anderen Aktivisten abgedrängt werden.

d) Parolen sprühen

Das Sprühen von Parolen ist zwar schnell und einfach, jedoch immer eine Sachbeschädigung und somit rechtswidrig. Auch das Besitzen von Sprühschablonen zu Hause kann Folgen haben, wenn gerade überall in der Stadt dieselbe Parole versprüht wurde, die sich auf der Schablone befindet.

e) Transparente

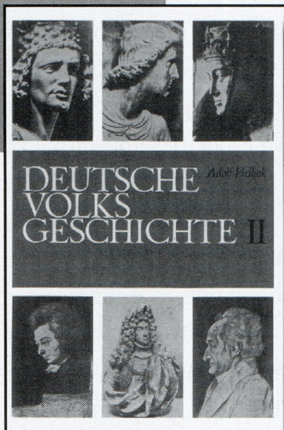
Zu besonderen Ereignissen sehr werbewirksam an öffentlichen Orten. Man sollte immer etwas Stoff und Farbe im Keller griffbereit haben, um bei kurzfristig eintretenden Ereignissen sofort reagieren zu können. Auch für Spontanprotestaktionen sehr gut geeignet, z.B. auf belebten Plätzen, vor Botschaften, an gut befahrenen Straßen.

Das Aufspannen von Transparenten ist keine Straftat, kann aber ordnungswidrig sein. Ordnungsämter haben beispielsweise Bußgelder verhängt, wenn die Transparente über Autobahnbrücken angebracht wurden und dadurch zu einer Gefährdung des fließenden Verkehrs führten. Andere staatliche Maßnahmen sind bisher nicht bekannt.

Das sollte noch beachtet werden:

Stelle vor jeder Aktion fest, daß das Material rechtlich einwandfrei ist! Ob Plakat, Aufkleber oder Flugblatt: Auf jedem Exemplar muß ein Impressum vorhanden sein! Auch der Inhalt des Materials darf gegen keine Bestimmungen (wie z.B. Volksverhetzung oder verfassungswidrige Kennzeichen) verstoßen, weil auch der Verteiler mitbestraft wird! Benutze nur hochwertiges Propagandamaterial, also z.B. Aufkleber mit einprägsamen Aussagen und klaren Motiven. Zu lange und ausführliche Texte haben auf Flugblättern nichts verloren und Plakate ohne Großschrift und Motiv gehören auf den Müll!

Buchvorstellung



Deutsche Volksgeschichte II

Adolf Helbok

Mit dem Erscheinen des langerwarteten 2. Bandes von Helboks Deutscher Volkgeschichte hat ein Werk seinen Abschluß gefunden.Dieses Werk ruht auf zwei fest ausgebauten Fundamenten, einerseits auf der lebensgetreuen Darstellung des deutschen Volksmenschen aller Schläge und Stämme, andrerseits auf den Ereignissen der Genialenforschung, die den Verfasser auf dem Wege über die Erbforschung zu seinen grundlegenden Erkenntnissen geführt hat. Auf dieser doppelten Grundlage gelingt es Helbok, ein lebenswarmes Bild des deutschen Geistes- und Leistungsstrebens zu zeichnen. In weiser Beschränkung behandelt der 2. Band die Zeit vom Dreißigjährigen Krieg bis zum ersten Weltkrieg einschließlich der Weimarer Nachkriegsepoche, die den Verfasser zu eindeutigen Urteilen veranlaßt, wie er andrerseits auch die Vorkriegszeit einer harten Prüfung unterzieht und auch ihr gegenüber von unerschrockenen Urteilen nicht zurückschreckt. ca. 500 Seiten mit einigen s/w-Bildern, 19,90 Euro (Bestellnr. 4002)



Kleine deutsche Geschichte

Rolf Hellberg

Wer seine Herkunft nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten. Das gilt für den einzelnen Menschen wie für Völker. Deswegen gehört historisches Wissen zu den wichtigsten Bereichen moderner Bildung, zu lange wurde diese vernachlässigt. Nach Jahrzehnten mangelnden Geschichtsbewußtseins und gekürzten Geschichtsunterricht an den Schulen ist die deutsche Vergangenheit - auch im Gefolge der Wiedervereinigung von West- und Mitteldeutschland - mit ihren Hoch- und Tiefpunkten wieder stärkter ins Blickfeld gerückt. Dieses Buch bietet das vieltausendjährige Geschehen in Mitteleuropa von den Anfängen bis zur Gegenwart in straffer und übersichtlicher Form. Dabei werden neben politischen Ereignissen auch die jeweiligen kulturellen und sozialen Leistungen und Entwicklungen behandelt. Einbezogen sind der deutsche Osten und Österreich, da in diesen Landschaften viele Jahrhunderte lang deutsches Schicksal sich abspielte und sicher weiterhin gestaltet wird. Das Volks- und Auslandsdeutschtum ist ebenso berücksichtig worden. Trotz der Kürze liegt damit eine das Wesentliche umfassende und sachlich darbietende deutsche Geschichte vor. 181 Seiten mit einigen s/w-Bildern, 13,00 Euro (Bestellnr. 4001)



Vom Klassenkampf zur Volksgemeinschaft

Max Klüver

In diesem packenden Werk widerspricht der Verfasser der zunehmend vertretenen These, beim Nationalsozialismus habe es sich um eine sozialreaktionäre Bewegung gehandelt. In 15 Kapiteln untersucht Klüver die umfangreichen, die deutsche Gesellschaft bis in die Gegenwart revolutionierenden Maßnahmen des Nationalsozialismus. Dies reicht von der Rettung der Renten über die Beseitigung der Arbeitslosigkeit bis hin zur neuen „Auffassung der Arbeit“. Aufgrund des in diesem Werk ausgebreiteten Forschungsmaterials entsteht ein wirklichkeitsgetreues Bild eines wesentlichen Abschnittes des Nationalsozialismus, der nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft eindringlicher denn je beschäftigen wird. 336 Seiten, 19,90 Euro (Bestellnr. 6001)

Aus unserem Angebot Buchdienst

„Weltanschauliche Bildung und ihre Umsetzung in den politischen Tageskampf“ von Karl Baßler, Graz 1989, 52 Seiten in Heftform, **5,00 (Bestellnr. 1001)**

„Funkenflug“ von Jürgen Riehl, Handbuch für nationale Aktivisten, Landshut 1994, 139 Seiten Pappumschlag, **7,50 (Bestellnr. 1002)**

„Notwende“ von Lisbeth Grolitsch, Aufsätze, Reden und Schriften im Kampf um eine neue Ordnung in Kultur, Geschichte und Politik aus lebensgesetzlichem Denken, Graz 2002, 372 Seiten gebunden mit Diagrammen im Rückeninnenteil, **28,00 (Bestellnr. 1003)**

„Geld- und Weltpolitik“ von Herbert Schweiger, Graz 1984, 123 Seiten, **13,00 (Bestellnr. 3001)**

„Entmachtung der Hochfinanz“ von Reiner Bischoff, Viöl 2002, Seiten 408, **24,80 (Bestellnr. 3002)**

„Kriegsursachen-Kriegsschuld“ von Helmut Schröcke, Viöl 2000, **17,90 (Bestellnr. 5003)**

„Ein Leben für die Jugend“ von Jutta Rüdiger, Mädelführerin im Dritten Reich, **26,80 (Bestellnr. 6002)**

„Hitlers Kinder antworten Guido Knopp“ von Jutta Rüdiger, Bochum 2001, **6,50 (Bestellnr. 6003)**

„Tischsprüche für Heim, Fahrt und Lager“ vom Kinderland Verlag, Eine Sammlung von Tischsprüchen, Raisdorf 2003, 126 Seiten **13,50 (Bestellnr. 7001)**

Antiquariat

„Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg, Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, Hoheneichen-Verlag München, München 1930, ca. 700 Seiten gebunden, antiquarisch **30,00 (Bestellnr. 8002)**

„Rasse und Seele“ von L.F. Clauß, Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt, Berlin 1933, J.F. Lehmanns Verlag, 190 Seiten mit 176 Abbildungen, antiquarisch, **20,00 (Bestellnr. 8005)**
Die weitergehenden Bücher von Clauß, wie “Nordische Seele”, “Semiten der Wüste”, “Rassenseelenforschung im täglichen Leben” können auf Anfrage auch über uns beschafft werden.

„Deutsche Geschichte“ von Dr. Richard Suchenwirth, Von der germanischen Vorzeit bis zur Gegenwart, Leipzig 1934, Verlag von Georg Dollheimer in Leipzig, ca. 600 Seiten mit 41 Kunstdrucktafeln, 6 mehrfarbigen Geschichtskarten und 7 Kartenskizzen, antiquarisch, **21,00** (Bestellnr. 8006)

„Wehrwolf“ von Hermann Löns, Eine Bauernchronik, Roman, 1923 Jena, Eugen Dietrichs Verlag Jena, ca. 250 Seiten, antiquarisch, **10,00 (Bestellnr. 8010)**

„Der Glaube an Deutschland“ von Hans Zöberlein, Ein Kriegserleben von Verdun bis zum Umsturz, München 1931, Zentralverlag der NSDAP, 890 Seiten mit einigen Zeichnungen und Titelbild von Zöberlein, antiquarisch, **15,00 (Bestellnr. 8013)**

Jugend-wacht Bestellschein

- ☐ Jahresabo 4 Ausgaben /Jahr für 12 Euro
- ☐ Jugendabo 4 Ausgaben /Jahr für 8 Euro
- ☐ Doppelabo 4 Ausgaben /Jahr für 20 Euro
- ☐ Unterstützerabo 4 Ausgaben /Jahr für 50 Euro

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Fernruf/ Funkruf, ePost

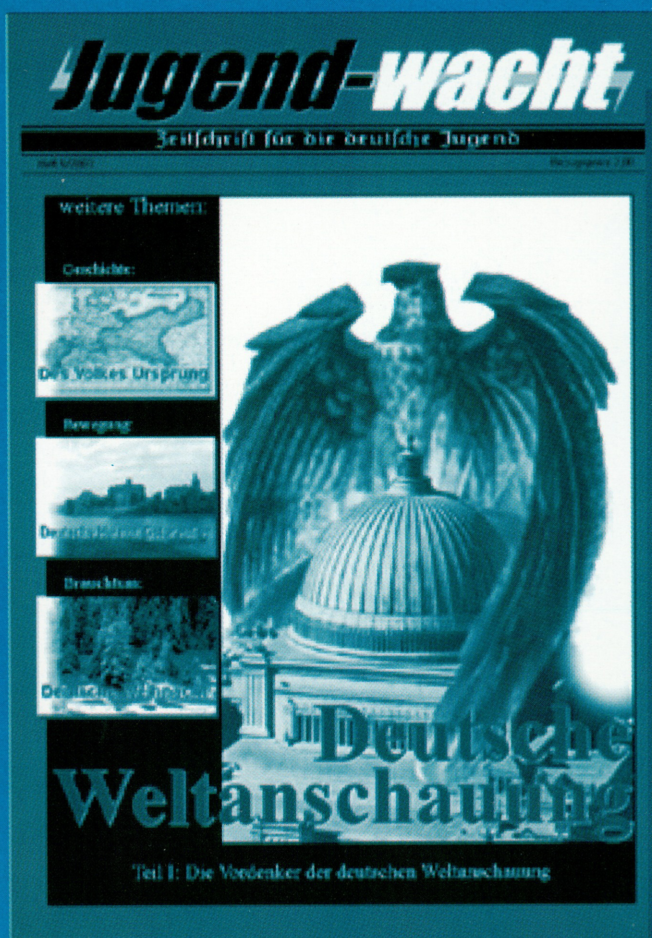
Buchbestellungen:

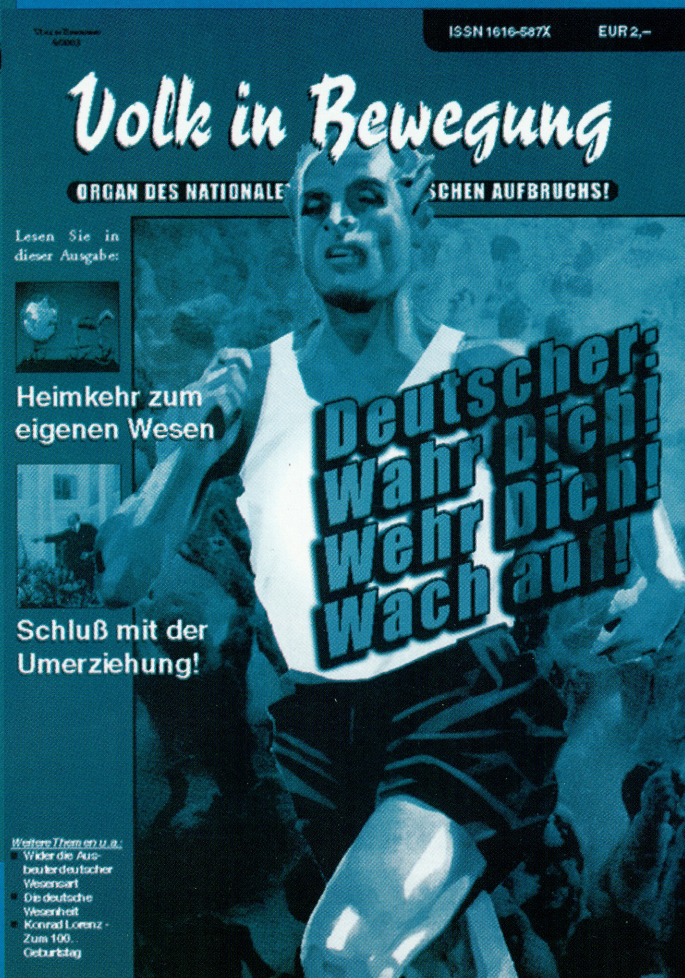
Stück	Bestell-Nr.:	Buchtitel:

Deutscher Jugend Verlag
Postfach 52 02 11, 12 592 Berlin
Bankverbindung:
Kto- Nr.: 456 67 66, BLZ: 100 700 24, Deutsche Bank

Ort, Datum, Unterschrift

Weltanschauung im Doppelpack





Doppelabo:

Jugend-wacht
Die Zeitschrift für die deutsche Jugend

und

Volk in Bewegung
Organ des nationalen und europäischen Aufbruchs

für 20 Euro im Jahresbezug

Beide Hefte erscheinen mit 24 Seiten im Zeitschriftenformat vierteljährlich.

(Bestellschein im Innenteil)